

frings.

DAS MISEREOR-MAGAZIN

#gemeinsamstark

**Ein Heft über das,
was die Welt zusammenhält**

Saatgut für alle
Samen teilen
für mehr Artenvielfalt

Energie für alle
Wie Wasserkraft
Eintracht schafft

Wir für alle
Der Mensch als
Gemeinschaftswesen





Foto: Klaus Meilenthin

LIEBE LESERINNEN UND LESER!

Im Jahr 2015 hat die Weltgemeinschaft mit dem dritten der 17 Nachhaltigkeitsziele vereinbart, „ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters zu gewährleisten und

ihr Wohlergehen zu fördern.“ Seit über einem Jahr führt uns die Corona-Pandemie täglich die Dringlichkeit dieser Vereinbarung vor Augen und dass – auch über COVID 19 hinaus – stärkere internationale Zusammenarbeit und Solidarität bei der Gesundheitsversorgung und dem Aufbau von Basisgesundheitsdiensten gefragt sind.

Die aktuellen Herausforderungen angesichts bestehender Krisen wie Corona, Hunger, Ungleichheit und Klima sind groß. Wir vertrauen auf die Potenziale von Menschen und auf kreative Lösungen. Ebenso brauchen wir positive Visionen, die von gemeinschaftlichem Denken und Handeln erzählen und die zeigen: Wenn wir in dieser Welt Sorge tragen, ist es möglich, Lösungen zu finden.

Unser neues Magazin „frings“ nimmt in den Blick, „was die Welt zusammenhält“. Entstanden ist ein Heft mit Geschichten von Pionieren und über alte und neue Modelle des Teilens, der Kooperation und des Zusammenlebens, die auf Gemeinschaft basieren.

Durch den Corona-Schock werden sich Diskurse und Perspektiven verändern. Mit globaler Zusammenarbeit werden wir im Zeitalter weltweiter Vernetzung den 17 Zielen der Weltgemeinschaft näherkommen – aus humanitären Gründen, internationaler Solidarität und Eigeninteresse.

Denn: Wir sind nur #gemeinsamstark.

Herzlich Ihr

Pirmin Spiegel
*Hauptgeschäftsführer
von MISEREOR*

GESICHTER DIESER AUSGABE

Seite 2

SCHWERPUNKT GEMEINSCHAFT

FOTOSTRECKE

Wir für alle: Miteinanderleben

Seite 4

SAATGUT FÜR ALLE I

Abdulaye Coly verschenkt Samen
im Senegal

Seite 8

SAATGUT FÜR ALLE II

Reinhard Lühring sorgt für
Grünkohlvielfalt in Ostfriesland

Seite 13

KURZPROTOKOLLE

Was uns verbindet

Seite 16, 22 und 34

INFOGRAFIK

Fahrplan für eine solidarische Lebensweise

Seite 17

EIN ANDERES NETZ IST MÖGLICH

Sarah Spiekermann

über smarte Ethikcoaches

Seite 18

PLATTFORM ALTO PARLANTE

Mahlzeit! Zusammen am virtuellen Tisch

Seite 21

INTERVIEW

Carmen Eckardt über

hierarchiefreies Toilettenputzen

Seite 23

SERVICE

Filme, die Mut machen

Seite 26

OSTKONGO

Wie Dorfbewohner ihr eigenes
Wasserkraftwerk bauen

Seite 27

GESPRÄCH

Martin Bröckelmann-Simon
und Uli Gack über Solidarität

Seite 31

GUT ZU WISSEN

Alternativen zur Mehrheitswahl

Seite 35

THEMEN

FOTOREPORTAGE

Die Vergessenen vom Rio Doce

Seite 36

FLUCHT

Eine Wiese für alle

Seite 40

RUBRIKEN

MISEREOR IN AKTION

Ideen für Mitmenschen

Seite 42

BILDBAND

Eating with Africa

Seite 44

KOLUMNE

Verzieh dich, Corona!

Seite 46

RÄTSEL

Wer hat's gesagt?

Seite 48

IMPRESSUM

Seite 49



Foto: Klaus Mellenhain

8

Das Teilen der Samen-
ernte bewahrt die
Artenvielfalt und stärkt
die Gemeinschaft



Foto: plainpicture

18

Kann man mit künst-
licher Intelligenz
über Tugenden und
Werte diskutieren?

Titel: Gemeinsam stark: Wenn wir zusammenhalten,
ist es möglich, Lösungen für drängende Probleme zu
finden. Foto: Klaus Vedfelt/Getty Images

GESICHTER

DIESER AUSGABE

KLAUS MELLENTHIN

lebt und arbeitet als Fotograf in Berlin, das für ihn in der Pandemie ohne Austausch, ohne Handel, ohne Kultur und ohne Gastronomie zu einer gespenstischen Kulisse geworden ist. Um der aufkommenden Melancholie nicht zu viel Raum zu geben, ist er jeden Tag stundenlang in die Natur spazieren gegangen.



Foto: Studio Mellenthin

Reportage auf Seite 8

„Wie alle Menschen sehne ich mich danach, dass wir die Freiheitsrechte umfassend zurückerhalten. Dass wir uns wieder sicher und unbefangen begegnen können.“

SUSANNE KAISER

arbeitet als Autorin in Berlin. Sie schreibt Reportagen, Essays und Bücher, am liebsten über Menschen auf der ganzen Welt, meistens jedoch aus dem Nahen Osten und Nordafrika. Bislang ist sie glimpflich durch die Corona-Krise gekommen, trotz der Überforderung durch Homeschooling und -kindergarding und dem aufwendigen Organisieren von normalerweise einfach funktionierenden Dingen.

„Mir fehlt der Austausch mit anderen Menschen, mir fehlen vielfältige Themen und mir fehlt, dass ich mit meiner freien Zeit etwas anfangen kann.“



Foto: Anja Martin, Journalistenbüro Freistil

ISABEL STETTIN

Die Journalistin aus Stuttgart und Mitglied der Reportergemeinschaft Zeitspiegel ist normalerweise für ihre Reportagen in der ganzen Welt unterwegs. In der Coronazeit musste sie sich umstellen: Für diese Ausgabe hat sie über ein Wasserprojekt im Kongo vom heimischen Schreibtisch aus berichtet und sich ihre Eindrücke virtuell geholt. Um sich vom ständigen Blick auf den Bildschirm zu erholen, hat sie das Streichelzoo-Gehege im Park mit Ziegen, Schweinen und Alpakas entdeckt.



Foto: Rainer Kwirotek

Reportage auf Seite 27



Foto: Karl Grünberg

Kolumne auf Seite 46

KARL GRÜNBERG

wohnt mit seiner Familie in Berlin und schreibt Nachrufe auf die Leben von normalen Berlinerinnen und Berlinern für die Zeitung „Tagesspiegel“.

„Familie ist wichtiger als Aufträge. Zusammenhalt hält besser als Egoismus. Das habe ich in der Pandemie schnell gelernt.“



Foto: Hkun Lat/Getty Images

YANGON: GEMEINSAM FÜR FREIHEIT

In der Handelsmetropole und ehemaligen Hauptstadt Yangon in Myanmar gehen Demonstranten gemeinsam auf die Straße, um sich für Freiheit und Demokratie einzusetzen. Ihre Plakate zeigen Aung San Suu Kyi. Am 1. Februar hatte Myanmars Armee gegen die „Nationale Liga für Demokratie“ (NLD) unter De-facto-Regierungschefin Aung San Suu Kyi geputscht und einen einjährigen Ausnahmezustand verhängt. Die Militärjunta wirft der 75-jährigen Friedensnobelpreisträgerin unter anderem Korruption und „Anstiftung zum Aufruhr“ vor. Sie befindet sich in Gewahrsam. Das Militär hat das Kriegsrecht verhängt und die Internetverbindungen und Social-Media-Accounts massiv eingeschränkt.



Foto: dpa_picture-alliance

BERLIN: BÜRGERLICHES ENGAGEMENT

Dem Engagement der Berliner Bürgerinnen und Bürger ist es zu verdanken, dass mit dem Tempelhofer Feld einer der größten urbanen Freiräume weltweit errungen wurde. Seit 2010 gibt es dort, wo früher Flugzeuge starteten, nun über 300 Hektar grünen Freizeit- und Erholungsraum zum Skaten, Schlendern, Gärtnern, Picknicken, Vogelbeobachten und vielem mehr. Die Geschichte des Ortes inspiriert bürgerschaftliches Engagement: Das beweisen die zivilgesellschaftlichen Projekte, in denen mit künstlerischen, gärtnerischen und sozialen Ideen experimentiert wird. Die Ziele einer behutsamen Entwicklung des Feldes werden in einem breit angelegten Partizipationsprozess erarbeitet.



MUMBAI: TRANSPORT IM KOLLEKTIV

Ein Dabbawala (Hindi: Arbeiter mit Metallbehältern) trägt in der indischen Metropole Mumbai eine Palette mit Essensbehältern aus. Er ist Teil eines kollektiv organisierten Essenslieferservices, der in indischen Großstädten das Mittagessen der Büroangestellten von ihrem Zuhause oder einer Großküche an den Arbeitsplatz bringt. Das Transportsystem der Dabbawalas basiert auf einer einzigartigen Logistik mit einer Reihe von Überbringern. Die Essensboxen sind mit Farben, Buchstaben und Ziffern kodiert, sodass es trotz mehrfacher Übergaben auf dem Weg eine überaus hohe Liefergenauigkeit gibt. Jeden Tag werden circa 200.000 Essen ausgeliefert und die leeren Behälter wieder zurückgebracht.







COLYS KEIMZELLE

Abdulaye Coly sammelt Saatgut und verschenkt es an Bauern im Senegal. Er ist Teil einer globalen agrarökologischen Bewegung, die durch Tauschen und Teilen der Samenernte die Artenvielfalt bewahren und den gemeinschaftlichen Anbau stärken will.

Text von Susanne Kaiser | Fotos von Klaus Mellenthin

Über den Namen des Landes Senegal erzählen sich die Leute eine Legende: Eigentlich würde ihr Land „Sunu Gaal“ heißen, was auf Wolof „unser Boot“ bedeutet. Die Schreibweise „Senegal“ sei entstanden, als französische Kolonialbeamte das, was sie hörten, als offiziellen Landesnamen festlegten, ohne die Bedeutung zu verstehen.

Das Land gehört im Senegal der Nation, es darf nicht verkauft und nicht verpachtet werden

fundamental Wichtiges. Es hat mit dem Selbstverständnis der Menschen zu tun, die sich als Teil einer Gemeinschaft verstehen. Dieses Gemeinschaftsgefühl zeigt sich in dem

Deshalb schrieben sie ihn falsch. Wie auch immer der Name wirklich zustande kam, ob er erfunden, missverstanden oder konstruiert wurde, aus der Bedeutung entwickelten die Senegalesinnen ihre Landesphilosophie: Wir sitzen alle im selben Boot. Jede hängt von jedem ab und das Schicksal der ganzen Gemeinschaft von der Solidarität der Einzelnen.

Im Senegal ist Teilen etwas

kleinen Land überall: in der Art, wie die Menschen zusammenleben, Dinge besitzen, Grund und Boden behandeln und wirtschaften. Sie tun es miteinander und füreinander. Das „gemeinsame Boot“ hat einen festen Platz im kollektiven Gedächtnis Senegals. So steht es sogar im Gesetz: Das Land gehört der Nation, es darf nicht verkauft und nicht verpachtet werden. Diejenigen, die es bebauen, besitzen es nur auf Zeit. So soll an eine Tradition angeknüpft werden, als Grund und Boden Gemeineigentum waren und niemand auf die Idee gekommen wäre, es zu verkaufen. Vor der Kolonialzeit.

Für Abdulaye Coly Diouf ist Teilen eine Lebenseinstellung. Seine drei Hektar Land in der Nähe des Örtchens Diouroup östlich von Dakar sind eine Pflanzenoase, die jede und jeder nutzen darf. Hohe Mangobäume und Palmen wachsen über Tomaten, die neben Hibiskus, Auberginen, Zwiebeln, Bohnenranken und Paprikastauden stehen. Es gibt Erdnüsse, Hirse und alle möglichen Heilsträucher. Bauern aus der Umgebung kommen hierher, um gemeinsam zu pflanzen,

Sunu Gaal: Alle sitzen im selben Boot. Im Senegal verstehen sich die Menschen als Teil einer Gemeinschaft.





Die große Vielfalt des heimischen Saatguts und der Pflanzen macht importierte Hybridprodukte überflüssig

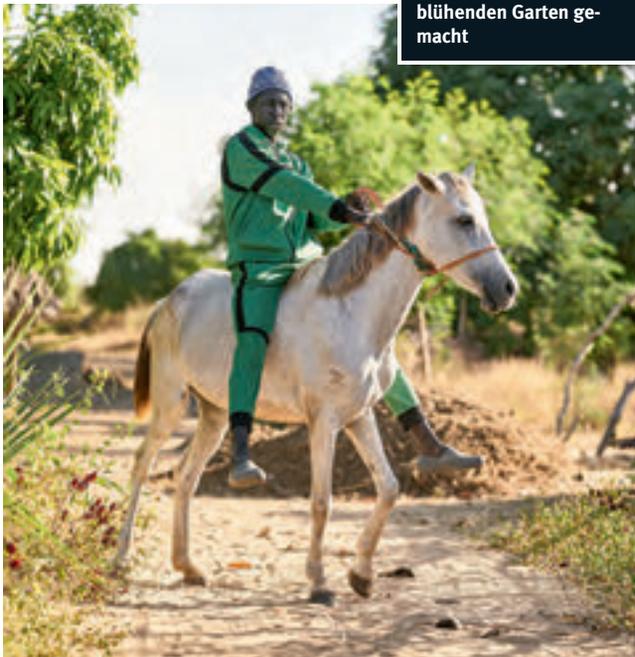
Methoden für natürliches Düngen auszutauschen oder Material zu holen. Sie lernen vom 50-jährigen Coly, der ihnen geduldig und ohne Gegenleistung zeigt, wie man auf natürliche Weise Schädlinge fernhält, den Boden fruchtbar macht, Kompost einsetzt oder

welche Pflanzen am besten kombiniert werden können. Er teilt sein Wissen, sein Land und Saatgut mit anderen.

Coly ist damit Teil einer wachsenden globalen agrarökologischen Community, die Teilen als Prinzip für sich entdeckt hat. Was im Senegal auf Tradition fußt, wächst im Westen aktuell zu einem zarten Trend: das Wirtschaften mit „Commons“, mit Gemeingütern. Ob Internet, Ackerflächen oder Elektromobilität, alles lässt sich teilen und auf diese Weise nachhaltig betreiben.

Colys Land war nicht immer so fruchtbar wie heute. „Das unfruchtbarste Stück Land in der gesamten Gegend haben sie mir gegeben“, erzählt Abdulaye Coly Diouf, wie das Erbe in der Familie nach dem Tod seines Vaters aufgeteilt wurde. Obwohl Grund und Boden juristisch der Nation gehören, können sie über Generationen im Familienbesitz bleiben. Die besten Böden wollten Verwandte für sich behalten. Für Coly ein trauriger Moment. Das verkümmerte Stück Land wurde für ihn zum Symbol für die verkümmerte Gemeinschaft. Deshalb fasste Coly einen Plan: Dieses trostlose Land würde ein blühender Garten werden, der für

Abdulaye Coly Diouf hat aus seinem unfruchtbaren Stück Land einen blühenden Garten gemacht



In Europa sind agrarökologische Commons Avantgarde, im Senegal gibt es sie schon lange

alle da sein sollte. Er machte sich an die Arbeit, anfangs mit bloßen Händen. Das größte Hindernis war neben der ausgelaugten Erde das Saatgut. Das ist ein riesiges Problem im Senegal und auf dem gesamten afrikanischen Kontinent: Es gibt vor allem Pflanzensamen aus Europa. Weil internationale Agrounternehmen aus dem Globalen Norden viel Geld mit Lebensmitteln verdienen wollen, züchten sie Hybridsamen, eine absichtlich unfruchtbare Pflanzensaat. So müssen die Bauern jedes Jahr neues Saatgut kaufen. Und werden abhängig von Agrokonzernen. Im Senegal, wo die meisten Leute von der Landwirtschaft leben, hat das Konsequenzen für die gesamte Wirtschaft.

Farmer aus der ganzen Umgebung halfen Coly mit ihrer Saat aus. Viele haben eine kleine Sammlung zu Hause und tauschen oder verschenken die Körner, weil sie diese als Gemeingut ansehen. Es ärgert sie, dass westliche Konzerne wie Monsanto versuchen, das heimische Saatgut und die Pflanzenvielfalt mit ihren Hybridprodukten zu verdrängen oder aufzukaufen und mit Patenten zu belegen.

Die ersten Jahre verlangten Coly viel Geduld ab. Mangobäume etwa brauchen drei Jahre, bevor sie die ersten Früchte tragen. Hinzu kommt, dass Coly elf Kinder hat, die er ernähren muss. Seit seine Frau bei einem Autounfall starb, ist er alleinerziehend. Deshalb musste er neben der Landwirtschaft Gelegenheitsjobs annehmen, weil der Acker einfach nicht genug abwarf. Tagsüber arbeitete Coly auf dem Feld, nachts fuhr er Lkw oder transportierte Gegenstände auf seinem Eselskarren.

Es ist Colys harter Arbeit zu verdanken, dass es auf seinem Boden heute das Gemeinschaftsprojekt gibt. Aber auch der Unterstützung der Bäuerinnen und Bauern untereinander. Coly besuchte mit anderen zusammen Workshops, zum Beispiel zu natür-

Agraringenieurin Salma Bidjil betreut knapp 30 landwirtschaftliche Dorfgemeinden in der Region Diourou





Bei gemeinsamen Workshops lernen Bäuerinnen und Bauern Anbaumethoden ohne Gift und wie sie die Erträge steigern

lichen Anbaumethoden ohne Gift. Außerdem schufen die Bauern Strukturen, durch die sie als Kollektiv wirtschaften und sich selbst verwalten können. Dadurch steigen die Erträge, Landwirtinnen werden unabhängiger und können sich und ihre Familien ausschließlich von den Feldern versorgen. Auch eine gemeinsame Kasse gibt es, um Geräte anzuschaffen, Mikrokredite zu vergeben oder Engpässe zu überbrücken. Hilfe bekamen sie dabei von ENDA Pronat,

MISEREORs Partner im Senegal, eine kleine Nichtregierungsorganisation, die mit kleinbäuerlichen Gemeinschaften zusammenarbeitet. „Wie man nachhaltig Reis und Tomaten

anbaut, habe ich erst richtig auf Colys Feld gelernt“, sagt Salma Bidjil, Leiterin von ENDA in der Region Diouroup. Die studierte Agraringenieurin betreut knapp 30 landwirtschaftliche Dorfgemeinden in der Region. Für sie ist Coly eine Ausnahme an Tatendrang und Schaffenswillen. Erst hat er alle Workshops besucht, die ENDA anzubieten hatte. Nach kurzer Zeit leitete er sie selbst. Colys Land ist dabei so etwas wie das Mutterschiff geworden. Hier wird gemeinsam aufgebaut und ausgetauscht, was Bäuerinnen aus der Umgebung anschließend in ihre Gemeinschaften zurücktragen und wiederum mit anderen teilen.

Colys Acker ist wie ein Keim, der weitere Keimzellen zum Wachsen bringt. Einen hohen Stellenwert hat dabei das Saatgut, das Coly wie einen Schatz hütet. Es ist die Versicherung der Bauern. In einer kleinen Hütte auf dem Feld befind-

Bäuerinnen und Bauern haben Strukturen geschaffen, durch die sie als Kollektiv wirtschaften und sich selbst verwalten können



Colys Acker ist wie ein Keim, der viele weitere Keimzellen zum Wachsen bringt

Die Saatgutbank befindet sich in einer kleinen runden Hütte auf dem Feld. Sie ist die Versicherung der Bauern.

Wenn Coly seine Saat verteilt, tut er auch etwas für uns, im fernen Europa: Er bewahrt das Welt-pflanzenerbe. Das droht gerade auszusterben oder zumindest einen immensen Teil seiner Vielfalt einzubüßen, weil Klimawandel und Saatmonopolisierung den Arten zusetzen.



In Plastikflaschen verwahrt Coly Diouf Samen von Erdnüssen, Hirse, Mais, Pinie, Sorghum, Bohnen oder Hibiskus

Auch in Europa gibt es immer mehr kleine Saatgutkooperativen, die dagegen ansammeln, dass Agrarunternehmen die Pflanzenvielfalt durch Hybridsaat ersetzen. Sie werden immer mehr zu einer Bewegung, zu einem „seed saving movement“ das langsam wächst und gedeiht. ●

det sich seine Saatgutbank. In Plastikflaschen bewahrt er Samen von Erdnüssen, Hirse, Mais, Pinie, Sorghum, Bohnen oder Hibiskus auf. „Die Hütte funktioniert wie

ein Naturkühlschrank“, erklärt Coly, „Saatgut hält sich hier drinnen bis zu vier Jahre.“

Dann nimmt er eine der Flaschen, geht hinüber zum Mangobaum, in dessen Schatten die Bäuerinnen gerade eine Pause machen, und gibt jeder von ihnen eine Hand voll Körner aus. Die sollen sie mitnehmen, säen und weiterverteilen. Coly weiß, wie wichtig das ist. Denn er ist selbst noch nicht vollkommen unabhängig von der europäischen

Hybridsaat. Tomatensamen zum Beispiel muss er für teures Geld jedes Jahr neu kaufen. Immerhin können er und seine Familie mittlerweile vollständig von dem leben, was sein Acker abwirft.

In Afrika gibt es vor allem hybride Pflanzensamen aus Europa. Ein Riesenproblem.

ENDA Pronat und MISEREOR

Die senegalesische Organisation ENDA Pronat und MISEREOR arbeiten seit 1996 zusammen. Im Mittelpunkt der Kooperation stehen bäuerliche Familienbetriebe, Agrarökologie, Zugang zu Ressourcen (Land, Wasser, Saatgut), Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung, Stärkung der Widerstandskraft und Förderung der Beteiligung der ländlichen Bevölkerung an politischen Gestaltungsprozessen. ENDA Pronat und MISEREOR setzen dabei auf die Tatkraft, den Erfindungsreichtum, die Verantwortungsbereitschaft sowie den Solidaritätsgeist der Menschen, an deren Seite sie gemeinsam stehen. Die Zusammenarbeit zwischen ENDA Pronat und MISEREOR findet auf mehreren Ebenen statt: lokal, national, regional und global.

reportage.

GRÜNKOHL TEILEN

Reinhard Lühring vom Bio-Saatgutvertrieb Dreschflegel setzt sich dafür ein, dass Saatgut zum Gemeingut wird. Dafür züchtet er auf seinem Hof in Ostfriesland 30 Grünkohlarten.

Text von Annette Jensen



Innerhalb weniger Jahrzehnte ist die Zahl der nachbaufähigen Gemüsesorten um 80 Prozent geschrumpft

In den 1950er Jahren wurde in Ostfriesland in den Gemüsegärten noch häufig selbst gezogen Grünkohl angebaut



Im „Globalen Saatgut-Tresor“ lagern in der Arktis seit über einem Jahrzehnt Sämereien von Kulturpflanzen wie Reis

Die ostfriesische Palme wird bis zu 1,80 Meter hoch und essbar. Sie ist eine von 30 Grünkohlarten, die Landwirt Reinhard Lühring auf seinen Gemüsegeldern anbaut. Manche schmecken mild und süßlich, andere kohligherb, einige sind stark gekräuselt und hart, andere weich, sodass Lühring häufig ein paar der vitaminreichen Blätter in seinen Salat mischt. „Früher gab es noch viel mehr verschiedene Sorten, aber der größte Teil ist einfach verschwunden“, sagt der 53-Jährige. Dem umtriebigen Erhaltungszüchter ist es zu verdanken, dass das ostfriesische Rhauderfehn heute der Hotspot für Grünkohlvielfalt in Deutschland ist, vielleicht sogar weltweit. Auch 170 alte Bohnen-, Zuckererbsen- und Schalottensorten haben in Ostfriesland überlebt.

Hybridsorten haben den Nachteil, sich nicht mehr selbst vermehren zu können

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es noch selbstverständlich, dass ostfriesische Bäuerinnen in ihrem Gemüsegarten Grünkohl anbauten. Im Winter ließen sie die Strünke der besten Pflanzen stehen, die dann im Sommer mit gelben Blütenbüscheln übersät waren und Insekten anlockten. Wenig später sammelten die Bauernfamilien die kugelige Saat ein und legte sie fürs nächste Jahr zurück. Das machte nicht viel Ar-

beit und gehörte seit Generationen zum Leben, ebenso wie der gelegentliche Saatguttausch mit Nachbarinnen und Freunden. Doch in den 1970er Jahren gaben viele diese Kultur auf. Selbstversorgung galt jetzt als unmodern, Gemüsesamen ließen sich nun überall in kleinen Tütchen kaufen. Dass es sich dabei immer häufiger um Hybrid Saat handelte, empfand damals kaum jemand als Problem: Die Ernte war ja üppig. Doch Hybridsorten haben den Nachteil, sich nicht mehr selbst vermehren zu können, aus den Samen gehen bestenfalls krüppelige Nachkommen hervor. Innerhalb weniger Jahrzehnte schrumpfte die Zahl der nachbaufähigen Gemüsesorten um 80 Prozent – zum Vorteil der Agrokonzerne. Die können ihr Hochoertragssaatgut nun jedes Jahr aufs Neue verkaufen und tun das am liebsten im Doppelpack mit Düngern und Pestiziden. So ist aus dem Erbe der Menschheit, das Bäuerinnen und Bauern in Tausenden von Jahren gemeinsam entwickelt haben und das früher allen und niemandem gehörte, binnen kurzer Zeit ein hochprofitables Handelsgut geworden.

Zugleich verschwand der Großteil der Vielfalt auf Nimmerwiedersehen. Zwar gibt es weltweit 1.400 Saatgutban-

ken, die alte Sorten lagern und von Zeit zu Zeit aussäen, damit die Samen ihre Keimfähigkeit behalten und Züchterinnen und Züchter auch langfristig Zugriff darauf haben – schließlich könnte ja eine alte Sorte Widerstandskräfte gegen eine Pflanzenkrankheit oder eine andere gewünschte Eigenschaft haben. Doch gerade in Zeiten, in denen sich die Umweltbedingungen rasch ändern, ist ein regelmäßiger Anbau sicherer. Auch Abwehrmechanismen gegen Schädlinge können sich nur in Koevolution mit den Parasiten entwickeln.

Schon vor mehr als 30 Jahren erkannten einige Gärtnerinnen und Gärtner die Gefahren und bauten Ende der 1980er Jahre den Bio-Saatgutvertrieb „Dreschflegel“ auf, dem auch Reinhard Lühring angehört. Dreschflegel hat Hunderte nachbaufähige Gemüse-, Kräuter und Blumensorten im Angebot – darunter auch die ostfriesische Palme.

„Die Industrie züchtet Hohertragsorten oft so, dass alles zum selben Zeitpunkt reift und mit großen Maschinen geerntet werden kann“, erzählt Lühring. Für Selbstversorger ist es meist besser, wenn nicht alle Bohnen oder Möhren zur gleichen Zeit reifen und verarbeitet werden müssen. Auch mehrere Verwendungsmöglichkeiten sind von Vorteil. Teile der alten ostfriesischen Grünkohlsorten lassen sich auf fünf Arten nutzen: Die untersten Blätter dienen als Tierfutter, die oberen kommen in den Kochtopf. Auch das Innere des Strunks ist genießbar. Im Herbst schmeckt es wie Kohlrabi, im Winter wird es mehlig und traditionell zum Eintopf „Skriffel mit Mus“ verarbeitet. Treibt der Strunk im Frühjahr aus, sind die zarten Triebe eine milde Delikatesse, und mit den Strunkresten lässt sich am Ende auch noch die gute Stube heizen.

Vor 20 Jahren begann Lühring, Dörfer abzuklappern, spähte über Hecken und ließ sich von Bäuerinnen und Gärtnern immer ein paar Samen schenken. „Die waren fast alle über 80 Jahre alt und freuten sich, dass sich mal jemand dafür interessierte.“ Ein Artikel in der Regionalpresse veranlasste weitere, ihre Haussorten mit Lühring zu teilen. Sogar

eine ostfriesische Puffbohne, die mit einer Familie vor über hundert Jahren nach Amerika ausgewandert war, traf bei ihm ein.

Von der Grünkohlvielfalt lässt Lühring nun jedes Jahr zehn Sorten blühen. Damit sie sich nicht unkontrolliert kreuzen, zieht er ein Netz

Für Selbstversorger ist es meist besser, wenn nicht alle Bohnen oder Möhren zur gleichen Zeit reifen und verarbeitet werden müssen



Foto: Amanda Edwards/WireImage

Die Umweltaktivistin Vandana Shiva aus Indien gründete das weltweit größte Netzwerk für lokale Saatgutbanken

über einige Sorten und setzt Fliegenlarven darin aus. Die entwickeln sich zu dicken Brummern, übernehmen die Bestäubung und werden nach getaner Arbeit freigelassen. „Saatgut herzustellen ist mit Aufmerksamkeit verbunden. Das Ganze ist eigentlich sehr einfach – und doch eine große Kunst“, bilanziert Lühring. Zu seiner großen Freude interessieren sich inzwischen auch viele jüngere Leute dafür. Kurz vor der Pandemie fand die erste ostfriesische Saatgutbörse statt: 120 Menschen kamen, um ihre Schätze zu zeigen, zu tauschen und begeistert von den eigenen Erfahrungen zu berichten. Lühring ist sicher: „Das wird kein einmaliges Ereignis bleiben.“ ●

Indien und Philippinen: Vielfalt fördern

Indien und Philippinen: Vielfalt fördern

Navdanya bedeutet „Neun Samen“ und gilt weltweit als größtes Netzwerk aus lokalen Gemeinschaften, das traditionelle Nutzpflanzen sichert. Die indische Organisation will die Unabhängigkeit von Kleinproduzierenden sichern und lokale Märkte stärken. Sie betreibt 122 gemeinschaftliche Saatgutbanken in 18 indischen Staaten und unterrichtet traditionelle Anbaumethoden. Gegründet wurde Navdanya vor 30 Jahren von der Alternativen Nobelpreis-Trägerin Vandana Shiva.

MASIPAG ist eine weitere Bauernorganisation, die in diesem Bereich arbeitet. Ihre Projekte zur Förderung von organischer und an die Klimaveränderungen angepasster Landwirtschaft unterstützt MISEREOR seit vielen Jahren. Im philippinischen MASIPAG-Netzwerk setzen Bauern gemeinsam mit kritischen Wissenschaftlern und NGOs auf die traditionellen Reissorten, um die Vielfalt an lokal optimal angepasstem Saatgut zu bewahren.



Annette Jensen war Mitbegründerin des taz-Ressorts „Wirtschaft und Umwelt“. Seit mehr als 20 Jahren arbeitet sie als freie Journalistin und Publizistin. Sie schreibt vor allem über ökonomische, ökologische und soziale Nachhaltigkeit. Gemeinsam mit Ute Scheub schrieb sie unter anderem das Buch „Glücksökonomie. Wer teilt, hat mehr vom Leben“.



MIT-
EINANDER
VER-
BUN-))EN

Berihu Teweabrhan, 23

Azubi zum Metallgestalter, Aachen

Auf der Flucht aus Eritrea hatte niemand sein eigenes Smartphone dabei. Schlepper hätten das sofort behalten. Sobald wir in einem Lager der Schlepper ankamen, bekamen wir ein Telefon ausgehändigt: Damit haben wir zu Hause angerufen und die Kontonummer und die entsprechende Summe durchgegeben. Nur dann ging es weiter. Nachts auf dem engen Schlauchboot mit 300 Leuten hatten wir alle Todesangst, bis uns ein italienisches Küstenboot auf sammelte. Nach vier Monaten war ich in Sizilien, ich war gerade 17 geworden. Dort haben mir andere Eritreer sofort geholfen, mein eigenes Smartphone zu kaufen. Das Erste, was ich gemacht habe: Mama angerufen! Ich konnte hören, wie sie geweint hat. Mit dem Zug ging es weiter. In Aachen wurde ich aus dem Zug geholt. Erst hatte ich Angst, jetzt bin ich dankbar, hier gelandet zu sein.

Protokoll: Bernd Müllender

„Das Erste,
was ich gemacht habe:
Mama angerufen!“

Foto: Gudrun Petersen

ZUKUNFT FÜR ALLE

Fahrplan für eine solidarische Lebensweise

Organisation



- **Kooperation** bestimmt die Praxis
- **Dezentralisierung** von Machtverhältnissen
- **Gemeinschaften und ihre Netzwerke** als Träger des Wandels
- Entscheidungen im **Konsensprinzip**
- **Selbstorganisation und Monitoring** in Entscheidungsprozessen
- **gemeinsame und verantwortliche** Nutzung von Besitz
- ...

WAS IST
FÜR EIN SOZIALES LEBEN
MIT GEMEINGÜTERN
NOTWENDIG ?



**MENSCHEN
SIND KOOPERATIONS-
FÄHIGE UND SOZIALE WESEN**

Wissen



- **kooperative Produktion** von Wissen
- **sekundäre Verwertung** von Wissen
- **freie Technologien** sind zugänglich
- **unterschiedliche Wissenssysteme** werden anerkannt
- ...

Auswirkungen



- Die **Entfaltung jedes Einzelnen** als gesellschaftliche Voraussetzung für die Entfaltung der Anderen
- **Erhaltung, Reproduktion und Vermehrung** von Ressourcen
- harmonische und symbiotische **Mensch-Natur-Mensch-Beziehung**
- ...

Ressourcen



- Prinzip: Es ist genug für alle da
- **nachhaltige und faire Ressourcen-Nutzung**
- begrenzter Zugang zu Wasser, Land und Wald
- freier Zugang zu Ideen und Codes
- Regeln und **Nutzungsrechte werden gemeinsam festgelegt**
- ...

EIN ANDERES NETZ IST MÖGLICH

Wirtschaftsinformatikerin **Sarah Spiekermann**
hat eine Vision: Das Internet als Ort, an dem positive
Werte wie Gemeinschaft wiederbelebt werden

Text von Katja Michel



Vor 20 Jahren stieß die junge Wissenschaftlerin Sarah Spiekermann in ihrer Forschung auf ein Phänomen, das sich das „privacy paradox“ nennt. Für ihre Doktorarbeit untersuchte sie, wie Konsumenten sich im Internet verhalten und mit virtuellen Verkaufsassistenten umgehen. Sie stellte fest: Menschen sind bereit, im Netz viel Persönliches von sich preiszugeben – selbst, wenn sie der Meinung sind, dass ihnen Privatsphäre wichtig ist. „Menschen verraten im Internet also mehr über sich, als sie eigentlich für richtig halten“, schlussfolgerte die Wirtschaftswissenschaftlerin. Den Befund hielt sie schon damals für bedenklich, als sich noch kaum jemand vorstellen konnte, welche Macht sich im Datensammeln konzentrieren kann.

Heute ist das kein Geheimnis mehr. Spätestens seit dem Skandal um Facebook und die Firma Cambridge Analytica, die sich persönliche Daten von Millionen Facebook-Nutzern beschaffte, um Wählern zielgerichtete politische Botschaften zuzuspielen, ist klar, dass Datenmacht Meinung beeinflusst und Wahlen mitentscheidet und dass die Autonomie der Bürgerinnen durch Datenkraken wie Google, Facebook und Co. bedroht ist, die ihr Verhalten im Netz auswerten und manipulieren.

Dabei war das Internet als „gigantisches Friedensprojekt“ gestartet und „bunter Raum voller Kreativität“ wie Spiekermann das frühe Web 1.0 der 1990er Jahre erlebte, das sie als Mitarbeiterin in Silicon-Valley-Unternehmen kennenlernte. Das ist vorbei. „Wir sind dabei, unsere Freiheit zu verlieren“, sagt Spiekermann, die heute den Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik und Gesellschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien leitet und eine der wichtigsten Denkerinnen

„Stellen wir die Fragen: Welche Werte schaffen wir wirklich für die Menschen? Und welche Werte darf ich nicht verletzen?, dann werden wir extrem kreativ.“

zum Thema Digitale Ethik ist. Die Wissenschaftlerin hat eine Vision entworfen, wie wir die Digitalisierung nutzen können, um positive Werte in die Welt zu bringen.

Im Video-Interview erzählt sie, wie eine Technologie aussehen könnte, die Menschen



Roboterfrau Sophie unterhält sich auf der Veranstaltung „Morals & Machines“ mit Bundeskanzlerin Angela Merkel

Foto: Bundesregierung/Bergmann

bereichert statt bevormundet. Spiekermann, 47, interessierte sich früh für Philosophie, doch entschied sich für ein Studium Wirtschaftswissenschaften „um das vorherrschende Denken unserer Zeit zu verstehen“, sagt sie. Nur aus diesem Verständnis heraus sei es möglich, die Dinge von innen zu verändern. „Ich hoffe, dass wir in einer Zeit stecken – auch forciert durch die Coronakrise – in der wir uns endlich überlegen, wie wir weitermachen wollen“, sagt sie. „Können wir aus einem rein monetär getriebenen Kapitalismus aussteigen und in eine soziale und menschenfreundliche Marktwirtschaft eintreten?“

Wie der Wandel aussehen könnte, zeigt eine Übung von Sarah Spiekermann für ihre Studierenden. Die Aufgabe: Einen Innovationsplan für einen fiktiven Essenslieferdienst entwickeln. Ähnlich wie die Angebote von Foodora oder Deliveroo, die mit Fahrradbotinnen Essen von Restaurants an Kunden ausliefern. Eine solche „Roadmap“ entwerfen die Studentinnen zweimal: Einmal bevor und einmal nachdem Spiekermann ihnen eine Einführung in die Philosophien vom guten Handeln nach Aristoteles, John Stuart Mill und Kant gegeben hat. Das Ergebnis: Während in den ersten Plänen bloße Effizienz im Vordergrund steht – etwa die Handy-App der Fahrer per Ortungsdienst Pausenzeiten kontrolliert oder eine künstliche Intelligenz die kürzesten Routen vorgibt – entwickeln die Studierenden in der zweiten

Ich hoffe, dass wir
in einer Zeit stecken,
in der wir uns endlich
überlegen, wie wir
weitermachen wollen

wenn die Botinnen die Arbeit mit einem Sportprogramm verbinden wollen, besonders bergige Strecken. Fahrer, die auf den nächsten Auftrag warten, bekommen eine Info, wo Kolleginnen sich gerade befinden, damit sie die Pausen zusammen verbringen können. „Stellen wir die Fragen: Welche Werte schaffe ich für die Menschen? Und welche Werte darf ich nicht verletzen?, dann werden wir extrem kreativ“, sagt Spiekermann.

Und das Internet zu einem Ort, der Menschen tatsächlich vernetzt. In der Pandemie ist das bereits passiert: Als das Virus nach Deutschland kam und das Land im ersten Lockdown versank, entstanden bundesweit digitale Plattformen, die Nachbarschaftshilfen vor Ort koordinierten, vom Einkauf für Ältere bis zur Kinderbetreuung in Zeiten geschlossener Schulen und Kitas. Auch Angebote wie „Home Exchange“, bei denen Menschen für die Ferien ihre Häuser und Wohnungen tauschen, bringen Menschen zusammen. Spiekermann geht davon aus, dass es in Zukunft eine stärkere Ausdifferenzierung der Plattformen geben wird, sowohl regional als auch nach Interessen. Auf einer Buchclubplattform etwa könnten Verlage Veröffentlichungen vorstellen oder ein älterer Mensch aus Paderborn einem Berliner Grundschüler eine Gute-Nacht-Geschichte vorlesen. „Das baut menschliche Beziehungen rund um ein Thema auf“, sagt die Professorin.

Künstliche Intelligenzen könnten höfliche Roboter sein, die nichts ungefragt tun, ihr Handeln begründen und sagen, woher sie ihre Informationen beziehen. In ihrem Buch über Digitale Ethik beschreibt Spiekermann, wie sie auf einer Veranstaltung die Roboterfrau Sophia sieht, die sich dort mit Bundeskanzlerin Angela Merkel unterhält. Spiekermann ist beeindruckt von Sophias höflicher und geistvoller Art, auch wenn der Roboter nicht alle Fragen Merckels versteht. Der Hintergrund: Künstliche Intelligenzen bekommen sehr viele Texte eingespielt. Bei Sophia achtet ihr Entwickler darauf, dass ihm diese selbst gefallen. Spie-

Runde Szenarien, bei denen es um Werte wie Gemeinschaft und Gesundheit geht. Die App sagt nicht mehr den kürzesten Weg an, sondern macht Vorschläge für Routen mit möglichst wenig Verkehr. Oder,

kermann stellt sich vor, wie Roboter zu Ethikspeichern werden könnten, die uns helfen, gute Entscheidungen zu treffen. Mit einer künstlichen Intelligenz, der die wichtigsten philosophischen Traditionen eingespielt wurden, ließe sich über Tugenden und Werte diskutieren. Diese „Ethikcoaches“ könnten ausspielen, was Denkerinnen zum guten Handeln und zu Tugenden geschrieben haben – und so wertvolle Anregungen beim Streben nach Weisheit geben. Entscheiden sollte am Ende natürlich weiterhin der Mensch. Eine uns wohlgesonnene künstliche Intelligenz könnte auch dafür sorgen, dass wir nicht ständig abgelenkt werden und in der Flut der ständigen Handynachrichten versinken, indem sie zum Beispiel nur dreimal am Tag Mitteilungen zustellt. Sie würde so längere Zeiten der Konzentration oder des Abschaltens ermöglichen.

Wer nicht gleich will, dass ein humanoider Roboter bei ihm einzieht, dessen künstliche Intelligenz könnte sich zum Beispiel auch in einem hübschen „Smart Jewelry“-Armband verbergen, das seine benötigte Energie aus „Smart Fabric“-Kleidung zieht. „Die Technik wird weiter in unseren Alltag hineinwachsen und sich mit ihm verbinden“, sagt Spiekermann. Geht es nach ihren Vorstellungen, liegt es an uns, ob diese Diffusion zu mehr Überwachung und Unfreiheit führt oder uns darin unterstützt, menschlicher und weiser zu handeln. ●



Foto: David Peyr

Sarah Spiekermann

lehrt und forscht an der Wirtschaftsuniversität Wien, wo sie seit 2009 dem Institut für Wirtschaftsinformatik & Gesellschaft vorsteht und 2016 das „Privacy & Sustainable Computing Lab“ gründete. Sie ist eine angesehene Wissenschaftlerin, Autorin, Rednerin und Beraterin zum Thema Digitale Ethik. Zu diesem Thema veröffentlichte sie unter anderem das Buch „Digitale Ethik – Ein Wertesystem für das 21. Jahrhundert“ (Droemer, 2019).



Ob Stiftungsgründer aus Bremen, Mittelständler aus Schwaben, Wissenschaftlerin aus Wien oder deutsch-türkische SchauspielerIn am Bosphorus – am meisten liebt Autorin **Katja Michel** an ihrem Job, dass sie vielen verschiedenen Menschen begegnet, die ihr von ihrem Weg und ihren Visionen für eine bessere Welt erzählen. Sie lebt mit ihrer Familie in Berlin.



Wie man zusammen am Bildschirm kocht

Die Initiative Altoparlante aus Lateinamerika bringt Menschen aus aller Welt an virtuellen Tischen zusammen um Gemeinschaft zu erleben und sich auszutauschen, wie Veränderung lokal funktioniert.

Altoparlante bedeutet Lautsprecher. An den virtuellen Tischen des Netzwerks entwickeln junge Kleinunternehmerinnen aus El Salvador und Kolumbien Ideen, wie sie Lebensmittel verarbeiten und sozial wirtschaften können. Junge Bäuerinnen und Bauern aus Paraguay beschäftigen sich mit dem Landkonflikt in ihrer Region. Oder man trifft sich einfach zum grenzüberschreitenden Kochen, um über Ernährungssysteme ins Gespräch zu kommen. Angela Guerra aus Bolivien und Heike Teufel, die Altoparlante mitgegründet hat, erzählen wie ein solcher virtueller Kochabend funktioniert.

„**H**eute sind wir zu zwölft. Junge und ältere Menschen aus Peru, Bolivien, Kolumbien, Deutschland, El Salvador, Costa Rica, Belgien, Argentinien und Chile. Wir kennen uns nicht persönlich, aber wir kochen miteinander. Virtuell, das geht. Über die kleinen Videofensterchen gucken wir uns gegenseitig in die Kochtöpfe, wir kochen

alle das Gleiche: Pupusas, gefüllte Fladen aus hellem Maissteig. Das Rezept hat uns Mirna aus El Salvador geschickt. Wir schnippeln, kneten, rühren Tausende Kilometer entfernt voneinander und unterhalten uns über Essensthemen. Wieso man in El Salvador so viele Blüten isst; was wir politisch finden am Essen oder woher eigentlich die Zutaten kommen, die wir benutzen. Manche erzählen vom Mangel und was er für ihren Umgang mit Essen bedeutet, andere erzählen vom Überfluss. Die Atmosphäre bleibt locker, auch als schwierige Erinnerungen auf den Tisch kommen. Zum Schluss teilen wir unser Essen, reichen uns mal etwas herüber oder schnuppern an den virtuell gereichten Töpfen – der Bildschirm stört dabei nicht, im Gegenteil: Er ermöglicht uns erst, zusammensitzend, Tausende Kilometer voneinander entfernt. Wir essen und reden miteinander, als säßen wir tatsächlich alle an einem Tisch.

Die Gespräche sind erstaunlich tief und persönlich. Dabei geht es uns vor allem ums gegenseitige Zuhören. Um ein respektvolles Miteinander. Wir sind verschieden, wir drücken uns unterschiedlich aus und doch verbindet uns so Vieles. Wir bauen Brücken zwischen Menschen jenseits von Sprache, Grenzen, Ländern und Kontinenten. Wir sind uns nähergekommen – an einem virtuellen Tisch von Altoparlante.“ ●



MIT-
EINANDER
**VER-
BUN·))EN**

Angela Guerra, 34

Initiatorin Bewusstes Essen aus Bolivien

Wenn wir uns über die Initiative Altoparlante an den (virtuellen) Tisch „Bewusstes Essen“ setzen, um über Essen zu reden, kann sich jeder und jede sehr schnell damit identifizieren. Denn wir essen alle. Ich stelle dann einfache Fragen: Wer hat in deiner Kindheit für dich gesorgt, für wen sorgst du heute? Über Geschichten und Anekdoten erinnern wir uns. Es scheinen nur zwei Stunden Gespräch zu sein, aber ist so viel mehr: Es sind Zusammentreffen zwischen Menschen, die sich eigentlich sonst nicht begegnen. Aber es fühlt sich leicht an, natürlich. Wir erkennen, was uns über die Grenzen hinweg verbindet. Wir fühlen uns getragen von den anderen, die sich auch für eine nachhaltigere Welt einsetzen, erleben, dass jeder seine Geschichte hat und seine ganz eigenen Herausforderungen. Und das, was wir da lernen, begleitet mich danach in allen Lebensbereichen.

Protokoll: Heike Teufel

„Wir schaffen
Veränderung in uns
und gleichzeitig
in der Welt.“

Foto: Patricia Crocker/ichtv

interview.

„ALLEINE KANN JEDER“



Die Regisseurin **Carmen Eckardt** über ihren Film „Homo communis“, darüber, was es heißt, wenn alle die Toiletten putzen und zu weiteren Grundlagen des Zusammenlebens. Das Gespräch führte Birgit-Sara Fabianek
Fotos von Bettina Flitner

► **Ihr Film „Homo communis“ will zeigen, was möglich ist, wenn wir es gemeinsam tun. Was macht Ihren Film so dringlich?**

Ich bin überzeugt, dass sowohl unsere Art zu wirtschaften als auch unsere Gesellschaft eine Grunderneuerung brauchen. Corona hat nochmals verdeutlicht, dass Hyperindividualismus, das Sich-Durchsetzen um jeden Preis und eine nur auf den Eigennutz ausgerichtete Ellbogenmentalität ausgedient haben. Um als Menschheit die großen anstehenden Krisen zu bewältigen, brauchen wir einen Systemwandel.

► **Sie haben den Film über Crowdfunding finanziert und mussten andere Leute um Geld bitten. Welche Rolle spielen Vertrauen und Kooperation für Sie selbst?**

Ein Grund dafür, dass ich vor einiger Zeit damit begonnen habe, meine Filme übers Crowdfunding zu finanzieren, war, dass es mir die größte Angst gemacht hat. Ich muss Leute bitten,

für ein Filmprojekt Geld zu geben, an das ich natürlich glaube, aber das setzt ja auch voraus, dass sie an mich und das Thema glauben. Da ist mir so heiß und kalt vor Scham geworden, dass ich dachte, das machst du jetzt mal.

► **Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?**

Dass ich mit meinen Anliegen gar nicht so allein bin, wie ich immer dachte. Und dass die Leute es mögen, gefragt zu werden, und wenn sie können, gerne etwas beisteuern, weil es guttut, sich als großzügig zu erleben. Dieses Um-etwas-bitten ist eine sehr vielfältige Erfahrung. Und wenn dann ein ‚Nein‘ kommt, dann nicht, ist auch okay.

► **Welches Beispiel aus dem Film hat Sie am stärksten beeindruckt?**

Der Kooperativen-Verbund Cecosesola aus einer Großstadt im Westen Venezuelas. Die Kooperative gibt es seit 50 Jahren, sie arbeitet komplett hierarchiefrei und ist einzigartig. Angefangen hat es mit einem Beerdigungsinstitut. Man sorgte sich, wie man die Beerdigung eines Compañeros bezahlen soll und hat eine Kooperative gegründet als eine Art Sterbekasse. Daraus ist im Laufe der Jahrzehnte ein Verbund entstanden mit 20.000 Mitgliedern und 1.300 Beschäftigten. Es gibt Versorgungsstrukturen von der Geburt bis zum Tod, einschließlich medizinischer Versorgung und der Versorgung mit Lebensmitteln und fairen Krediten. Es gibt keine Chefs, alles wird in Versammlungen geregelt. Und alle bekommen die gleiche Bezahlung für ihre Tätigkeiten innerhalb des Verbunds.

„Ich habe durch die Begegnungen für diesen Film viel mehr Vertrauen ins Leben gewonnen.“

► **Die Ärztin genauso wie der Sargtischler?**

Für die Ärzte gibt es ein paar Ausnahmen. Da spielen nicht alle mit, aber OP-Ärztinnen werden dringend gebraucht. Doch grundsätzlich gibt es gleichen Lohn und alle arbeiten in den Märkten mit. Alle putzen. Alle kochen rundum für die anderen in den unterschiedlichen Bereichen. Das hat zur Folge, dass keine Arbeit mehr wert ist als die andere. Man geht immer davon aus: Was ist notwendig zu tun? Und das ist wertvoll und wichtig für die Gemeinschaft. Der nominelle Klinikdirektor, weil sie nach außen einen brauchen, putzt die Toiletten wie alle anderen auch.

► **Ist das wie eine riesige Wohngemeinschaft oder wie funktioniert das Zusammenleben?**

Das hat damit nichts zu tun. Jeder hat sein Häuschen, seinen Privatbesitz. Es ist keine Kommune, sondern eine Wirtschaftskooperative, in der es um Zusammenarbeit und Daseinsfürsorge geht. Zwei Tage in der Woche sind nur Versammlungen, da wird nur besprochen.

► **Was wird denn da besprochen?**

Es gibt 3.000 Versammlungen im Jahr für die 20.000 Compañeros, ob sie nun Zulieferer von Gemüse sind, Lebensmittel herstellen oder im Labor des Gesundheitszentrums arbeiten. Alle Bereiche versammeln sich, um ihren Laden am Laufen zu halten. Daneben gibt es übergeordnete Versammlungen im größeren Kontext. Das Besondere ist, in diesen Versammlungen gibt es weder einen Versammlungsleiter noch eine Gesprächsordnung.

Homo communis

In ihrem Dokumentarfilm beschäftigt sich die Kölner Filmemacherin Carmen Eckhardt mit Menschen, die sich für einen gesellschaftlichen Wandel starkmachen, weg von globalen Strukturen hin zu einem Gesellschaftsmodell, das von Kooperation und Teilen geprägt ist. Ihre Beispiele aus Deutschland und anderen Ländern bieten Ideen und Denkanstöße für ein verlässliches Miteinander, das für mehr Umweltschutz und weniger Ungerechtigkeit sorgt. Der Film läuft seit Mitte April 2021 in ausgewählten Kinos. Es ist auch möglich, eine eigene Filmvorführung zu organisieren: wirfueralle@homocommunis.de

► **Und dann palavern alle durcheinander?**

Ein wichtiges Kriterium, das immer gilt, heißt Respekt. In einer Versammlung von 100 Leuten redet einer oder eine und niemand quatscht dazwischen. Alle hören zu. Es ergibt sich meistens, wer als nächstes spricht.

► **Dauert es nicht ewig, auf diese Weise Probleme zu klären?**

Nicht unbedingt. Ein Beispiel: Das fünfjährige Kind eines Compañeros erkrankte an Dengue-Fieber und zusätzlich an einer Hirnhautentzündung. Es war kurz vor dem Sterben. In Venezuela gab es kein Medikament dagegen, da gibt es momentan gar nichts, nicht mal Insulin. Dann erfuhr man im Gesundheitszentrum, in Kolumbien gebe es ein Medikament, für 2.500 Dollar. Dieses Medikament zu kaufen und dem Kind zu geben, kostete ein Viertel des jährlichen Gesundheitstopfes, in den alle einzahlen. Daraufhin haben drei Leute aufgrund der Kriterien, die sie gefasst haben, entschieden, sie fahren noch in der Nacht los und besorgen das für dieses Kind. Das haben nicht 3.000 Leute entschieden. Die drei hatten das Vertrauen aller.

► **Das heißt, wenn Vertrauen da ist, dann ist sehr viel möglich.**

Ja. Aber das ist keine heile Welt, es ist super anstrengend. Dass Leute sich bereichern, kommt vor, wie überall. Die Menschen, die unser Film zeigt, eint, dass sie bereit sind, sich auf Gemeinschaft und Kooperation einzulassen.

► **Welches Beispiel zeigen Sie aus Deutschland?**

Eines der Beispiele ist die Solidarische Landwirtschaft in Dortmund, der Lern-

„In Deutschland dominiert der Anspruch, immer alles alleine schaffen zu müssen.“



Ich halte ein positives Menschenbild für realistisch. Es ist etwas, das tief in uns verankert ist. Der Homo communis ist unsere eigentliche Natur.

bauernhof Schulte-Tigges. Dass eine Verbrauchergemeinschaft einer Bauernfamilie ermöglicht zu überleben, indem sie die Produktion vorfinanziert und gemeinsam die Ernte teilt, hat mich tief beeindruckt. Die Bäuerin meinte: „Alleine kann jeder, wir bringen den Kindern bei, zusammenzuarbeiten.“

► **Ist das die Botschaft Ihres Films?**

Ja. Anders als in Südamerika dominiert in Deutschland der Individualismus. Mit dem Anspruch, immer alles alleine schaffen zu müssen. Wir wollen zeigen, wie es ist, wenn man die Lasten auf mehrere Schultern verteilt. Dann können Einzelne auch mal loslassen, weil sie sehen: Es reicht, wenn ich meinen Bereich erfülle und mein Bestes gebe, andere übernehmen einen anderen Teil.

► **Venezuela hat eine große Versorgungskrise. Kommen die Menschen von Cecosola besser durch die Krise?**

Viel besser. Sie verdienen deutlich mehr als der Durchschnitt und sind nicht so stark vom Embargo betroffen. Dezentrale und regionale Strukturen

sind sehr widerstandsfähig. Sie orientieren sich an den Bedürfnissen der Menschen, die beteiligt sind und können schnell angepasst werden.

► **Was hat die Arbeit an diesem Film bei Ihnen ausgelöst?**

Ich habe durch diesen Film und den Begegnungen, die sich daraus ergeben haben, viel mehr Vertrauen ins Leben gewonnen. Und setze weniger auf vermeintliche Sicherheit, denn die gibt es nicht.

► **Worin liegt die Herausforderung von Gemeinschaftlichkeit?**

Darin, die individuellen Bedürfnisse mit den Bedürfnissen der Gemeinschaft abzugleichen und in eine gesunde Balance zu bringen. Und anzuerkennen, dass Konflikte wesentlich zum Leben dazugehören, und es anstrengend ist, zwischen unterschiedlichen Perspektiven zu vermitteln. Aber vor allem anzuerkennen, dass wir einander brauchen. ●

NUR MUT

Dokumentarfilme aus aller Welt über Kinder, die Öko-Banken gründen, Sängerinnen, die in der Wüste Bäume suchen und Frauen, die ein Videotagebuch über den Bürgerkrieg führen

Text von Birgit Roschy

▶ THE GREAT GREEN WALL

2007 initiierte die Afrikanische Union das Projekt „Great Green Wall“, bei dem auf 8.000 Kilometern Länge von Dakar bis Dschibuti Millionen Bäume gepflanzt werden sollen, um die Wüstenbildung in der Sahelzone aufzuhalten. In diesem dokumentarischen Roadmovie erforscht die malische Sängerin und Aktivistin Inna Modja, wie weit der Baumgürtel gediehen ist und demonstriert den vielfältigen „Sound“ Afrikas, indem sie mit lokalen Musikern auftritt. Ihre Expedition beginnt im Senegal, wo die Aufforstung voranzukommen scheint. Auch Äthiopien am anderen Ende ihrer Tournee wird grüner. Dazwischen aber wird Inna mit einem Knäuel aus Terror, Umwelt- und Sozialproblemen konfrontiert. Obwohl von der „Grünen Mauer“ erst 15 Prozent ergrünt sind, macht der Film Hoffnung und zeigt, wie sehr die Probleme Afrikas auch uns angehen.

GB 2019, R.: Jared P. Scott, 92 Min., ab 12 J., DVD (OmU)



© weltkino

▶ MORGEN GEHÖRT UNS

„Kinder können mehr als nur spielen“, sagt José stolz. Der zwölfjährige Peruaner hat eine Kinder-Ökobank gegründet, die auf der Wiederverwertung von Altpapier basiert: Wenn Kinder Müll bei Recyclingfirmen abliefern, bekommen sie auf ihrem Konto Geld gutgeschrieben. So will José Kindern dazu verhelfen, zur Schule zu gehen statt zu betteln. In diesem Dokumentarfilm werden kleine Weltverbesserer aus vier Kontinenten porträtiert, die mit staunenswerter Unbefangenheit die Initiative gegen Missstände in ihrer Umgebung ergreifen. Ihr Mut, sich gegen die Verhältnisse aufzulehnen, wirkt ansteckend.

F 2019, R.: Gilles de Maistre, 84 Min., o. A., DVD (ab Juni 2021)



© mifilmpresse.de



© www.filmpfeifen.com

▶ FÜR SAMA

2012 schließt sich die Studentin Waad in Aleppo dem „Arabischen Frühling“ an. Sie verliebt sich in den Arzt Hamza, der in einem improvisierten Krankenhaus die medizinische Versorgung aufrechtzuerhalten versucht. Mit Handy und Kamera dokumentiert sie das Leid der Bevölkerung – auch noch, als sie schwanger wird. Waads intime Sicht auf den Bürgerkrieg, aus 300 Stunden Filmmaterial montiert, ist mit Bildern von Ruinen und Notoperationen oft schwer aushaltbar, dokumentiert aber auch Glücksmomente wie das Lächeln der kleinen Tochter Sama und ist auch ein Liebesbrief an das Leben.

GB/Syrien 2019, R.: Waad al-Kateab, 104 Min., ab 16 J., DVD (OmU)

reportage.

Was Wasserkraft für Frieden und Zusammenhalt bedeuten kann, zeigt die Gemeinde Katondi im Ostkongo. Dort bauen Dorfbewohner ihr eigenes kleines Wasserkraftwerk.

Text von Isabel Stettin
Fotos von Eduardo Soteras

ENERGIE IM FLUSS



Für Untersuchungen auf den Krankenstationen fehlt der Strom, Ärztinnen und Ärzte müssen sich zu behelfen wissen



Am Kongo (hier Inga 1 und 2) ist ein neuer Mega-Staudamm geplant. 37.000 Haushalte und Betriebe sollen dafür weichen.

Foto: Marc Jourdir/AP, via Getty Images

Mit den Menschen vor Ort statt über ihre Köpfe hinweg kann die Energiearmut des Landes gemildert werden

Wenn die Sonne untergeht in der Gemeinde Katondi im Osten des Kongos, verschluckt die Finsternis auf einen Schlag das Leben in den Dörfern. Auf den unbeleuchteten Straßen ist kaum jemand unterwegs. Zu groß ist die Gefahr von Überfällen. Die Kinder, die nach Schulschluss noch auf den Feldern ihren Eltern helfen und auf dem Dorfplatz spielen, können am Abend in den stockdunklen Lehmhütten nicht lernen. In den Krankenstationen behelfen sich die Ärztinnen und Ärzte bei Operationen notdürftig mit Öllampen. Im schwachen Schein von Kerzen bringen Mütter ihre Babys zur Welt.

In der Demokratische Republik Kongo haben nur rund zehn Prozent der Bevölkerung Zugang zu Strom. Oft nur für Stunden. Selbst viele Großstädte sind nicht ans Stromnetz angeschlossen. Auf dem Land sitzen die Menschen im Dunkeln. Dabei gehört die Demokratische Republik Kongo zu den rohstoffreichsten Ländern der Welt. Gleichzeitig zählt das Land zu den weltweit ärmsten Staaten, drei Viertel der Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze. Aufgrund einer langen Konfliktgeschichte und korrupter Regierungen ist die Infrastruktur des Landes miserabel ausgebaut. Dabei birgt das Land Schätze: Diamanten, Gold, Coltan. Und die Kraft des Wassers: Der zweitgrößte Strom des Kontinents, der Kongo, zieht sich durch das Land. Und

ist sein Namensgeber. Wo seine gewaltigen Wassermassen brechen, entfaltet sich ein unermessliches Energiepotenzial.

An dem mächtigen Fluss ist seit Jahren ein riesiges Wasserkraftwerk geplant. Der Riesenstaudamm Inga III soll 44.000 Megawatt produzieren, rund die Hälfte des derzeitigen Strombedarfs auf dem afrikanischen Kontinent. Es wäre das leistungsstärkste Kraftwerk der Welt. So die Theorie.

Doch von diesem Schatz profitieren andere, nicht die Bevölkerung vor Ort, sagt Gesine Ames. Sie befasst sich seit Jah-

ren mit den Plänen, hat zahlreiche Interviews geführt, mit Expertinnen und Experten vor Ort gesprochen. Sie leitet das Ökumenische Netz Zentralafrika (ÖNZ) mit Sitz in Berlin, ein entwicklungspolitisches Netzwerk, das sich für Frieden und Menschenrechte in Burundi, der Demokratischen Republik Kongo und Ruanda einsetzt. „Für Inga III sollen rund 37.000 Haushalte und landwirtschaftliche Kleinbetriebe weichen“, sagt Gesine Ames. „Das Ausmaß der Umweltschäden ist kaum abzusehen. Außerdem verfestigt sich die Energiearmut im Lande sogar durch Inga III.“ Der Afrikabeauftragte der Bundesregierung, Günter Nooke, will durch Inga III grünen Wasserstoff für den deutschen Bedarf herstellen lassen. Grüner Wasserstoff soll die Co₂-Bilanz der deutschen Wirtschaft klimafreundlich verbessern. Strategische Überlegungen wie diese rücken Inga III in den Fokus der globalen Energiewirtschaft. Die Bevölkerung vor Ort bliebe weiter im Dunkeln.

Verglichen mit dem reißenden Kongo-Fluss ist der Fluss Ndihira ein Rinnsal. Gemessen an Inga III ist es ein winziges Projekt, das MISEREOR gemeinsam mit Projektpartnern vor Ort plant. Doch die Idee – ein Wasserkraftwerk mit den Menschen aus der Gemeinde Katondi für die Gemeinde – könnte Kreise ziehen. Und alle zu Gewinnern machen.

Noch ist die Baustelle in Katondi nicht eröffnet. Corona und die damit geschlossenen Grenzen verzögern Lieferungen. Es gibt noch keine Turbine, keine Staumauern, keinen Stromanschluss. Doch im Hintergrund laufen bereits seit 2018 viele Abstimmungen für das Projekt. Als Koordinator und Energieberater für das

Beraterunternehmen Carrera Energy pendelt Hubert Heindl zwischen Regensburg und Ruanda, wo er bereits den Bau mehrerer Wasserkraft-

Beim Licht von Öllampen können Kinder nicht lernen, die unbeleuchteten Straßen auf den Dörfern sind nicht sicher





Die 40-Kilowatt-Anlage soll ins Dorf eingebettet sein, Fortschritt bringen und Verbindungen schaffen

werke begleitet hat. Für Heindl ist eine klimaverträgliche Energieversorgung „ein Menschenrecht.“ Denn Energie bedeutet nicht nur Licht, sondern Gesundheit, Information, Mobilität, Einkommen – und Frieden.

Mit den Menschen aus dem Dorf und mit Unterstützung durch MISEREOR entwickelt er das Projekt weiter. „Die Idee, mit einem Großkraftwerk Strom für ein ganzes Land zu erzeugen, funktioniert nur mit einem dafür ausgelegten Stromnetz“, sagt er. Doch das fehlt im Kongo. Ein Ausbau lohnt sich in den entlegenen, dünn besiedelten Gebieten

wirtschaftlich nicht. „Dezentrale Ansätze wie hier dagegen bieten Menschen Zugang zu erneuerbarer und sozial gerechter Energie.“ Mit den Menschen vor Ort statt über ihre Köpfe hinweg kann die Energiearmut des Landes gemildert werden. Schritt für Schritt, Dorf für Dorf.

Die größten Hürden sind dabei nicht der Bau und die technische Umsetzung, sondern die Herausforderung alle einzubinden und transparent zu machen, was geschieht. Dafür verantwortlich ist Abbé Jean-Berchmans, Chef von REDD in Butembo, in der Provinz Nord-Kivu im



Ein solches Wasserkraftwerk soll bald auch in der Gemeinde Katondi eröffnet werden, als direkter Zugang zu Strom



Kleine Schweißereien und Schreinereien sollen in Zukunft den Strom nutzen, sodass Arbeitsplätze entstehen

Osten des Landes. Er ist Priester und Projektleiter, mit der Umsetzung beauftragt von der Diözese

Butembo-Beni, in der Katondi liegt. Er und sein Team kennen die Gegend und wissen, was die Menschen beschäftigt. Der Dialog mit der Bevölkerung sei das Wichtigste, sagt er.

In den kommenden Monaten packen alle zusammen an, schleppen Rohre und schaufeln Gräben. Die 40-Kilowattanlage soll ins Dorf eingebettet sein, Fortschritt bringen und Verbindungen schaffen, hofft Abbé Jean-Berchmans. Mit der Energieversorgung wandelt sich das gesamte Leben der Dorfgemeinschaft. Gemeinsam wurde beschlossen: Ein Viertel der Einnahmen aus dem Strom fließt in soziale Projekte, die das Dorf selber entwickeln möchte.

In Siedlungen mit Strom verbessert sich die Sicherheit der Menschen: Einbrüche und Überfälle sinken, das gemeinschaftliche Leben entfaltet sich, Beziehungen werden stabilisiert, eine Art Dorfkino wäre denkbar, sodass durch Information und Diskussion die Teilnahme am öffentlichen Leben zunehmen kann. Kleine Wasserkraftwerke bringen nicht nur Licht in abgelegene Dörfer, sondern betreiben auch Mühlen oder kleine Maschinen. Mindestens die Hälfte der Haushalte wird ihre Einnahmen durch die dann ver-

In Siedlungen mit Strom können Einbrüche und Überfälle sinken, das gemeinschaftliche Leben entfaltet sich

Ein Tarifsystem gewährleistet eine faire Verteilung, sodass sich auch die Ärmsten im Dorf Strom leisten können

besserte Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte steigern. Kleine Schweißereien und Schreinereien werden den Strom nutzen, sodass Arbeitsplätze entstehen. Sogar ehemalige Kombattanten arbeiten mit im Projekt. Sie verdienen Geld, haben eine Aufgabe „damit sie nicht wieder in den Busch gehen, sich bewaffnen und Landwirte überfallen“, sagt Abbé Jean-Berchmans. Die Menschen kön-

nen ihre Handys aufladen; Kreditgenossenschaften mit Computern arbeiten. In den Gesundheitsstationen und Kliniken können lebenswichtige Impfstoffe und Medikamente wie Insulin endlich kühl lagern. Ultraschall und andere Untersuchungen sind möglich. Für die Mütter in Dörfern wie Katondi, Kisabeba, Bikara und Kasima bedeutet der Strom eine Erleichterung bei der Hausarbeit. Die Schülerinnen und Schüler können länger lernen.

Die Dorfbewohner organisieren sich selbst, sie verwalten das Kraftwerk, halten es instand und schließen Verträge mit Stromkunden. Ein sozial-verträgliches Tarifsystem gewährleistet eine faire Verteilung, sodass sich auch die Ärmsten im Dorf Strom leisten können.

„Wir glauben, mit der gemeindebasierten, sozialstarken Energieversorgung gehen Gemeinwohl und damit Frieden einher“, sagt Jutta Himmelsbach, Ingenieurin und MISERIOR-Referentin für Wasserversorgung und Friedensförderung. „Über die direkten Stromabnehmer hinaus können hier mehr als 10.000 Menschen profitieren.“ Weitere Standorte, fernab von Katondi, sind bereits angedacht. Nach und nach sollen mehrere Wasserkraftwerke entstehen. Eine kleine Idee, die Kreise zieht. ●



Eduardo Soteris betrachtet die Welt aus vielen Perspektiven. Geboren in Argentinien als Kind libanesischer Migranten, pendelt er heute als Dokumentarfotograf zwischen Lateinamerika, Afrika und dem Nahen Osten. Er verfolgt gerne Themen über Jahre wie den Weg zentralamerikanischer Migranten in die USA oder das Leben von Höhlenbewohnern in Hebron.

„HOFFNUNG IST DIE ÜBERZEUGUNG, **DAS RICHTIGE ZU TUN**“

Was verbindet
MISEREOR-Geschäftsführer
Martin Bröckelmann-Simon und
den ZDF-Korrespondenten im Mittleren
Osten, **Uli Gack**, außer den Tatsachen,
dass beide demnächst in den Ruhestand
gehen und sich seit langem aus Begegnun-
gen in Krisenregionen kennen?
Joachim Frank ist dem auf
den Grund gegangen.

Fotos von Bettina Flitner



Dr. Martin Bröckelmann-Simon verantwortlich seit 1999 als Vorstandsmitglied von MISEREOR den Bereich Internationale Zusammenarbeit



➤ Herr Bröckelmann-Simon, Herr Gack, „Solidarität“ ist, so scheint es, das Gebot der Stunde. Den Ruf nach Solidarität hört man allenthalben und allerorten. Aber schaffen wir das überhaupt, oder solidarisieren wir uns zu Tode?

Martin Bröckelmann-Simon: Ich halte Gemeinwohlorientierung als Kern des afrikanischen Ubuntu-Prinzips – „Ich bin, weil Ihr seid“ – für unsere einzige Überlebenschance als Menschheitsfamilie. Tödlich ist der Egoismus, die Entsolidarisierung. Natürlich birgt der Solidaritätsgedanke die Gefahr der Überforderung, wenn man meint, sich alles Leid der Welt auf den eigenen Teller laden zu müssen. Aber das muss man ja nicht. Jeder und jede kann da tätig werden, wo er oder sie eigene Reichweite spürt, die Möglichkeit, etwas zu verändern.

Hans-Ulrich Gack: Solidarität klingt mir oft zu abstrakt. Ich sage „Hilfsbereitschaft“ und versuche, sie aus der Graswurzel-Perspektive ins Bild zu setzen. Ich erinnere mich an ein improvisiertes Zeltlager im Sommer 2015 im Garten der chaldäisch-katholischen Kirche in Erbil. Christen, aber auch Muslime aus Mossul und Ninive, waren vor dem IS hierher geflüchtet. Da kamen Nachbarn mit Decken und anderen Hilfsgütern vorbei, denen man ansah, dass sie das Letzte, was sie

„Die Leute haben eigene große Sorgen und geben dennoch. Wenn das keine Solidarität ist!“

hatten, mit denen teilten, die es jetzt noch nötiger brauchten. Das ist übrigens auch etwas anderes als die Solidarität „von außen“, bei der man leicht Fehler machen kann.

➤ Welche Fehler?

HUG: Ich habe einmal in Afghanistan einer Not leidenden Mutter mit ihren Kindern Geld für Kleidung und Lebensmittel gegeben, die dann prompt aus dem Solidaritätsgefüge ihrer Dorfgemeinschaft herausgefallen ist, weil die anderen Bewohner gesagt haben: „Die sind ja jetzt versorgt, besser versorgt als wir.“ Hilfe darf nicht Neid provozieren.

➤ Das klingt jetzt fast schon nach einem MISEREOR-Merksatz.

MBS: Am wichtigsten für die Entwicklungszusammenarbeit ist es, das haben wir gelernt, dass sie die Potenziale der Menschen nicht zuschüttet. Sonst schwächt man sie, anstatt sie starkzumachen. Entwicklung ist immer schon da, die kann man nicht bringen. Darauf weist auch Papst Franziskus in seiner jüngsten Enzyklika „Fratelli tutti“ eindrucksvoll hin: Solidarität ist mehr, als Almosen geben. Es geht also immer auch um die Strukturen der Ungerechtigkeit.

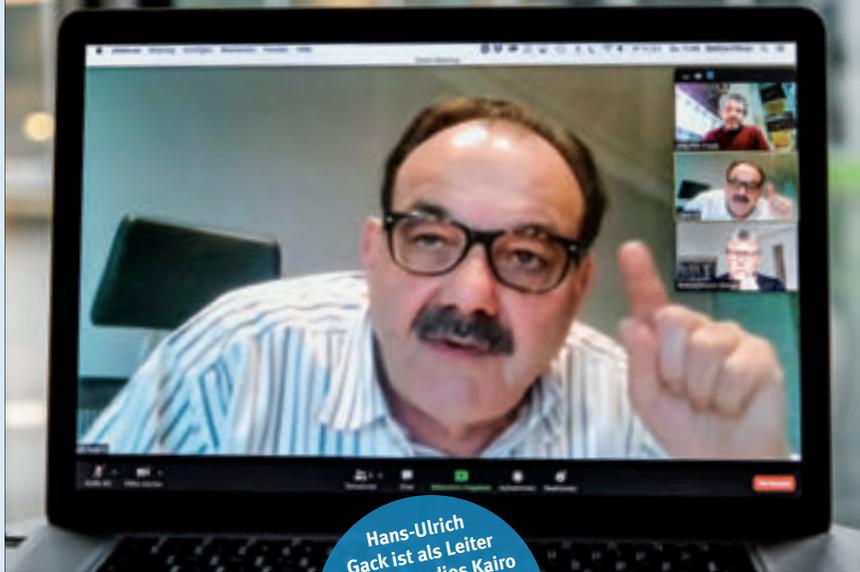
➤ Herr Gack, wenn Sie nach vielen Jahren journalistischer Beobachtung Ihr Berichtsgebiet verlassen, überwiegt dann Optimismus oder der Pessimismus?

HUG: Es kann nur optimistisch stimmen, wenn – wie zuletzt nach Beiträgen in den ZDF-Nachrichten über die humanitäre Katastrophe im Jemen – nach einem Spendenhinweis unsere Zuschauer in wenigen Stunden rund eine Million Euro überweisen. Und dann auch noch in Zeiten von Corona. Die Leute haben eigene große Sorgen und geben dennoch. Wenn das keine Solidarität ist!

➤ Braucht Katastrophenhilfe den Impuls der Katastrophen-Bilder?

MBS: Also, es kommt auf Bilder an, aber auf welche? Das Schockmoment von Not und Elend bringt oft die falschen Impulse. Bloß die Hilfsbedürftigkeit der Menschen etwa nach einer Naturkatastrophe zu illustrieren, lässt die Potenziale und Selbsthilfekräfte vor Ort außer Acht, von denen ich vorhin sprach. An diesen setzt gute Katastrophenberichterstattung an.

HUG: Beispielsweise ist das THW-Team, das unter Erdbeben-Trümmern nach Überlebenden sucht, eine wichtige Geschichte. Leute aus Deutschland lassen alles stehen und liegen und eilen zu Hilfe. Gelebte Solidarität. Und dann die anders gelagerte Projektarbeit von



Hans-Ulrich Gack ist als Leiter des ZDF-Studios Kairo zuständig für die Berichterstattung aus Nordafrika und der arabischen Halbinsel

MISEREOR und weiteren Hilfsorganisationen: Die Not lindern, Aufbauarbeit, Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Die sich um einzelne in ihrem Kampf ums Überleben und Weiterleben kümmern.

➤ **Herr Bröckelmann-Simon, kommen Sie sich am Ende Ihrer Zeit bei MISEREOR womöglich vor wie Sisyphos mit seinem Stein, der es nie bis hoch auf den Berg schafft?**

MBS: Scheitern gehört zum Leben, es lassen sich Geschichten des Erfolgs ebenso erzählen wie des Misserfolgs. Ich bin aber sicher, dass die Welt sich an vielen Stellen zum Positiven verändert hat. Das könnte ich an globalen Kennziffern etwa der Vereinten Nationen ebenso festmachen wie an dem Leben konkreter Menschen, das sich durch konkrete Projekte positiv verändert hat.

➤ **Und das Aber?**

MBS: Es gibt ein großes Aber! Die Herausforderungen an uns als Weltgemeinschaft haben in dieser Zeit enorm zugenommen. Wir erleben eine rücksichtslose Durchsetzung nationaler Interessen und müssen zugleich große, nur global zu lösende Aufgaben angehen. Das gefährdet vieles, was erreicht wurde. Ich hoffe deshalb sehr, dass wir in den nächsten zehn Jahren

den Einstieg in ein anderes Entwicklungsmodell hinbekommen, das die Grenzen des Globus respektiert und sich von Zukunftsvorstellungen verabschiedet, die den Planeten, Stichwort Klimawandel, an den Rand der Katastrophe geführt haben. Wir müssen lernen, dass es auch hier bei uns anders gehen kann. Hoffnung, hat Václav Havel gesagt, ist nicht die Gewissheit, dass die Dinge gut ausgehen, sondern die Überzeugung, das Richtige zu tun. Und deshalb finde ich es richtig, immer wieder anzupacken und den Stein neu hochzurollen.

HUG: Ganz meine Meinung! Ein Beispiel aus 2017: Aleppo ist weitgehend zerstört, es ist kalter Winter, die Menschen hungern. Zufällig treffe ich den Jesuitenpater Sami Hallak. Er organisiert mitten in dem Chaos mit ein paar Leuten aus seiner Gemeinde 10.000 warme Mahlzeiten, tagtäglich. Er verteilt Essen an Christen, Muslime, an jeden, der hungert. Obwohl in Aleppo die Lage aussichtslos erscheint, Hallak beginnt, wo andere verzagen. Das ist Gänsehaut, Solidarität ohne Ende.

Genauso fantastisch aber auch Pater Hallaks klarer Blick, dass es mit Kochen nur eine Zeit lang getan ist. „Danach“, sagt er mir, „müssen wir unsere Kräfte auf den Wiederaufbau konzentrieren und den Leuten dabei helfen, damit sie sich selbst helfen können.“

„Durch Vernetzung kann aus dem ganz Kleinen etwas ganz Großes werden.“

MBS: Der Lebensmut, die Gelassenheit und die Fähigkeit, Ambivalenzen auszuhalten und sich dennoch immer wieder berühren zu lassen – das waren für mich die wichtigsten Kraftquellen, der größte Mutmacher in den vielen Begegnungen in meinen 41 Berufsjahren in der Entwicklungszusammenarbeit. Ich bin ein Stück demütig geworden in meinen Erwartungen, aber ich habe immer wieder diesen unbändigen Willen von Menschen erlebt, die Dinge zum Besseren zu wenden. Es geht eben nicht nur darum, auf internationalen Gipfeltreffen große Ziele festzulegen. Sondern es kommt darauf an, sie auch im Kleinen zu verwirklichen. Ich habe gesehen, wie durch Vernetzung aus dem ganz Kleinen etwas ganz Großes werden kann.

➤ **Herr Bröckelmann-Simon, Herr Gack, vielen Dank für das Gespräch!**



Joachim Frank lebt in Köln. Er ist Chefkorrespondent der DuMont-Mediengruppe. In dieser Funktion arbeitet er für die Zeitungen Kölner Stadt-Anzeiger, Berliner Zeitung und Mitteldeutsche Zeitung (Halle). Seine Schwerpunkte sind Innenpolitik, politische, gesellschaftliche und kulturelle Grundfragen, Ethik der Medien und Kommunikation und Religionen.



Bettina Flitner lebt als Fotografin und Filmemacherin in Köln. Ihre Filmerfahrungen haben ihre Fotoarbeiten geprägt. Nach einer Ausbildung zur Cutterin beim WDR studierte sie an der „Deutschen Film- und Fernsehakademie“ in Berlin. Ihre Filme wurden vielfach ausgezeichnet. Bettina Flitner setzt seit 1990 den Hauptakzent auf die Fotografie.



MIT-
EINANDER
VER-
BUN-)))EN

Katja Dern, 36

WWOOF*-Höflerin, Wuppertal

Für uns ist WWOOFing vor allem sozialer Austausch, ein Geben und Nehmen. Die meisten Leute, die zu uns auf den Hof kommen, sind zwischen 20 und Mitte 30 und bleiben mindestens vier Wochen lang. Untereinander vernetzen wir uns online – ohne Internet wäre WWOOFing gar nicht möglich. Mir ist es nach ein paar Emails jedoch wichtig, miteinander zu telefonieren. Manchmal lade ich die Menschen zu unserem Arbeitstag bei uns auf dem Hof ein, so dass sie wissen, worauf sie sich einlassen. Es geht nicht darum, eine billige Arbeitskraft zu haben, die einem auf dem Acker hilft, sondern um das gegenseitige Kennen und Schätzen und darum, Zeit gemeinsam zu verbringen. WWOOFerinnen und WWOOFer sollten zuverlässig und ehrlich sein. Wir möchten gerne wie ein Leuchtturm sein, der zeigt, wie ein anderes gesellschaftliches Leben möglich ist. WWOOFerinnen und WWOOFer sind auf Zeit ein Teil davon.

Protokoll: David Klammer

„Ohne das Internet wäre WWOOFing gar nicht möglich.“

Foto: David Klammer

GUT! ZU WISSEN

Borda-Verfahren

Das Verfahren basiert ebenfalls auf der Erstellung einer Rangfolge. Es werden so viele Punkte vergeben, wie es Vorschläge gibt. Bei drei Vorschlägen beträgt die höchste Punktzahl 3 (Erstpräferenz), die zweitliebste Wahl bekommt 2 Punkte und die Drittwahl eine 1. Die Alternative mit der höchsten Punktzahl wird ausgewählt. Beim Kochabend erreicht die Pizza 7 Punkte, Sushi 6 und Curry 5.

Kochabend

Es ist Freitag und Sie wollen abends mit Freundinnen und Freunden kochen. Zur Auswahl stehen Pizza, Sushi oder ein Curry. Sie beschließen, darüber abzustimmen. Das Sushi erhält zwei Stimmen. Während Sie nach der Bambusmatte kramen, motzt Lisa schlecht gelaunt, dass sie rohen Fisch nicht mag. Oh nein, das sollte doch ein netter Abend werden! Was tun?

**WIE MAN
SICH EINIGT**

Alternativen
zur Mehrheits-
wahl

Systemisches Konsensieren

Sie wissen nicht, was Sie wollen, aber was Sie nicht wollen, wissen Sie genau. Das macht sich die Methode des systemischen Konsensierens zunutze: Sie zählt statt der Zustimmung den Widerstand. Alle Beteiligten vergeben zwischen 0 und 10 Punkte für jeden Vorschlag. Eine 10 steht für maximalen Widerstand, 0 heißt „nix dagegen“. Angewendet auf den Kochabend sitzen schließlich alle zufrieden um eine Pizza herum, denn der Widerstandswert für Sushi betrug 15 (10 Punkte kamen von Lisa), während Pizza mit einem Widerstandswert von 6 für alle irgendwie okay war. Der Vorschlag mit dem geringsten Gruppenwiderstand erzeugt die geringste Unzufriedenheit in der Gruppe und minimiert dadurch das Konfliktpotenzial. Anzahl der Beteiligten und Alternativen bei dieser Methode: unbegrenzt.

Zweistimmen-Regel

Die Anzahl Stimmen ist gesetzt. Alle haben zwei gleichwertige Stimmen und vergeben diese an ihre Erst- und Zweitpräferenz. Die Alternative mit den meisten Stimmen wird gewählt.

Stichwahl

Man kennt die Methode von der Bürgermeisterwahl. An die erste Abstimmung schließt sich eine zweite Runde an, bei der nur noch zwischen den beiden Vorschlägen mit den meisten Stimmen aus dem ersten Wahlgang abgestimmt wird. Funktioniert immer dann, wenn mehr Leute abstimmen, als es Alternativen zur Wahl gibt.



**Der Inhalt dieser Seite
darf aus rechtlichen Gründen
online nicht veröffentlicht
werden.**

**Der Inhalt dieser Seite
darf aus rechtlichen Gründen
online nicht veröffentlicht
werden.**

**Der Inhalt dieser Seite
darf aus rechtlichen Gründen
online nicht veröffentlicht
werden.**

**Der Inhalt dieser Seite
darf aus rechtlichen Gründen
online nicht veröffentlicht
werden.**



FLUCH

IM KINDERBUCH

Im Februar 2020 konnte ich eines Nachts nicht gut schlafen. Mir gingen unsere Bücher-Planungen durch den Kopf, das Herbstprogramm musste festgezurrert werden. In den Nachrichten häuften sich die Aufregungen über das Corona-Virus und es sah ganz so aus, als käme da ein großes und schlimmes Thema auf uns zu. Welche Kinderbücher macht man in so einer Lage und welche nicht?

Wir hatten eine lustig gereimte Aufklärungsgeschichte in Planung, schön albern und ein bisschen grenzüberschreitend, wie es zu unserem Verlag passt. Die beiden Urheber

dieses Buches hatten uns noch weitere Projekte angeboten, darunter eine Flüchtlingsgeschichte, die ich bedauernd abgelehnt hatte: „Tut mir leid, das Thema Flucht wurde im Kinderbuch so oft behandelt, es ist durch, und außerdem sind die Flüchtlinge ja gerade leider gar kein Thema für die Leser, ihr wisst ja, Corona ...“ Dennoch ging mir diese Geschichte nicht aus dem Kopf.

Es war eine einfache Schafe-Parabel, die auf die Frage an die Kinder hinauslief, ob sie einem fremden Schaf, das zu ertrinken droht, helfen würden. An einer Stelle wird das Buch

sehr herausfordernd und unwiderstehlich. Herzbedrückend. Ich musste immer wieder daran denken. So schade, dass die Zeit dafür vorüber ist, dachte ich.

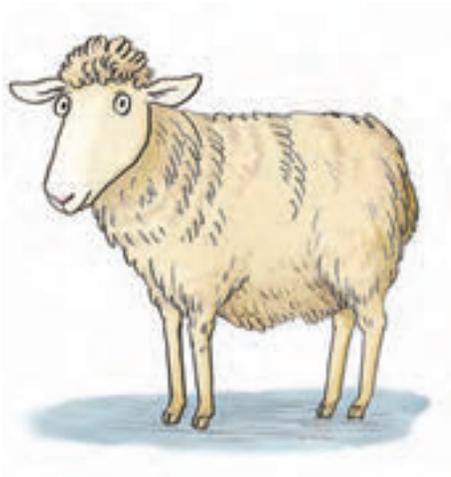
In dieser Februarnacht lag ich nicht nur wegen Corona wach. Damals gab es auch erschütternde Berichte über unbegleitete geflüchtete Kinder im Lager Moria auf Lesbos, und obwohl viele deutsche Städte angeboten hatten, sie aufzunehmen, ergingen sich die Politiker in zähen und unwürdigen Diskussionen, bis sie sich schließlich zur Aufnahme einer lächerlich kleinen Gruppe durchrangen. Daran musste ich dauernd denken, hilflos und beschämt. Und plötzlich war mir klar: Wir müssen jetzt trotz allem dieses Buch machen, wenigstens das. Egal, ob sich alle nur für Corona interessieren, egal, ob es das zwanzigste Buch zum Thema ist. Es ist so ein starkes, zwingendes Buch, das Kinder darin bekräftigt, ihrem natürlichen Impuls zu folgen und zu hel-

„Plötzlich war mir klar:
Wir müssen jetzt
dieses Buch machen.
Auch wenn sich gerade
alle nur für Corona
interessieren.“



EINE WIESE FÜR ALLE

Hans-Christian Schmidt (Autor)
und Andreas Németh
(Illustrationen)
Klett Kinderbuchverlag
2020
40 Seiten
14,00 Euro
Ab 4 Jahre und für alle



Wenn jemand in Not ist, rettet man ihn. Oder?

Die Verlegerin **Monika Osberghaus** über ein Bilderbuch über Mitmenschlichkeit, das ihr den Schlaf geraubt hat und seither auch andere wachrüttelt.



Foto: Lichtbilderei Leipzig; Illustrationen aus dem Besprochenen Buch, © Klett Kinderbuchverlag

fen, wenn jemand Hilfe braucht. Vielleicht kriegen wir über die Kinder auch ein paar ihrer Erwachsenen.

Am nächsten Tag schlug ich dem Verlagsteam vor, unser Programm kurzfristig zu ändern und „Eine Wiese für alle“ zum Schwerpunkttitle zu machen. Wir einigten uns rasch, dass wir als Verlag mit diesem Buch keinen Cent selbst verdienen wollen. Der Gewinn kommt nun denen zugute, die sich für eine menschliche Aufnahme von Geflüchteten einsetzen. Hier in Ostdeutschland, wo unser Verlag seinen Sitz hat, ist das nicht selbstverständlich. Daher reichen wir den Gewinn an Initiativen weiter, die gerade hier für eine offene Gesellschaft aktiv sind.

Wie gut, dass wir uns nicht von Corona-Bedenken haben beirren lassen. Die Meldungen über die Kinder von Moria

sind längst aus den Nachrichten verschwunden, abgelöst von schlimmeren Berichten. Wir hören nicht auf, darüber zu reden – egal, ob es auf Facebook nur fünf Likes dafür gibt oder widerliche Kommentare von Rechten. Zu Weihnachten konnten wir 9.000 Euro weitergeben an das „Kulturbüro Sachsen“ und an die Dresdner Seenotretter „Mission Lifeline“. Das Buch ist jetzt in der dritten Auflage. Es geht weiter. ●



Monika Osberghaus arbeitete als Buchhändlerin, studierte Kinderliteratur und betreute jahrelang die Kinderbuchseiten der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Heute ist sie die Verlegerin von Klett Kinderbuch. Der unabhängige Verlag aus Leipzig veröffentlicht Geschichten, die Anlass zum Reden geben und im besten Fall ihre Spuren im Alltag hinterlassen.



INFORMIEREN



Foto: Klaus Meilenthin

Ich bin Mitmensch und unterstütze Mit Menschen:

Die neue Plakatkampagne, die seit Dezember bundesweit zu sehen ist, bringt den Kern der Arbeit von MISEREOR auf den Punkt: Mit Menschen. Gemeinsam mit Menschen weltweit setzt MISEREOR sich ein – für Mitmenschlichkeit und Solidarität und gegen Ausgrenzung und Zerstörung. Partnerinnen und Partner aus Projekten in Asien, Afrika und Lateinamerika stehen Pate für die verschiedenen Motive der Plakatreihe und geben den Schicksalen und Erfolgen hinter der Projektarbeit ein Gesicht.

„Bei uns in der Schule lernen Kinder aus Kriegsgebieten Neues kennen und haben die Möglichkeit zu zeigen, was in ihnen steckt.“

Alvera T., Gesicht der Plakatreihe Mit Menschen

www.misereor.de/mitmenschen



Foto: Nina Ecker

Der achtjährige Jonte aus Heiligenhaus hat Brote gebacken und sie mit selbst gebastelten Anhängern versehen

Tu, was du liebst, nutz das Netz – und hilf Menschen in Not!

Es ist Zeit, gewohnte Pfade zu verlassen und Neues auszuprobieren. Unter dem Motto „#GutesTun – Gemeinsam. Online. Spenden sammeln.“ laden wir Sie in diesem Jahr erstmals ein, beliebte Spendenaktionen abzuwandeln, neue Aktionen zu entwickeln und dazu das Netz zu nutzen. Das Prinzip: Tu, was du liebst, und hilf damit anderen. Unter [misereor.de/abstand](http://www.misereor.de/abstand) finden Sie alles, was Sie brauchen, um zu starten – allein, in der Familie, mit den Freunden. Lassen Sie sich von den Ideen inspirieren, die wir zusammengetragen haben. Ihr wichtigstes Werkzeug steht hier ebenfalls bereit: unsere digitale Spendenbox. Die können Sie mit wenigen Klicks einrichten und ganz einfach online „herumreichen“.

www.misereor.de/abstand

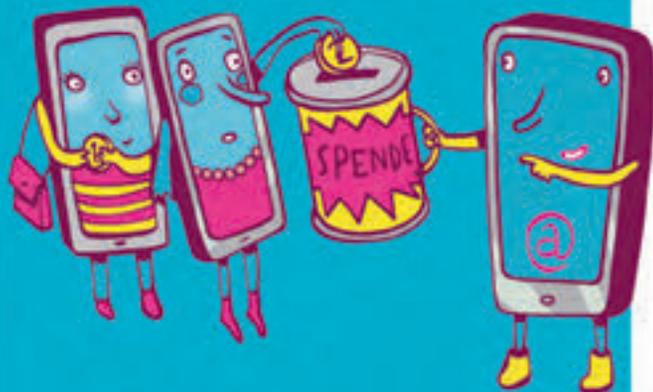


Illustration: Kat Menschlik

SPENDEN



Foto: Soteras/MISEREOR

Kongo

Saubere Energie für Krankenhäuser

Was macht eine Ärztin nachts ohne Strom? Können Verletzte bei Kerzenschein operiert werden? In vielen Ländern Afrikas stellen sich solche Fragen Tag für Tag. Elektrizität ist hier Mangelware und entscheidet im medizinischen Notfall über Leben und Tod.

Deshalb unterstützt MISEREOR Krankenhäuser mit Solaranlagen. Die bringen nicht nur Licht und Ultraschall. Auch die Kühlung für Impfstoffe und Medikamente funktioniert jetzt zuverlässig. Es ist möglich, Blutkonserven zu lagern oder ein Elektromikroskop zu nutzen. Aber auch mit Wasserkraft lässt sich in ländlichen Regionen Afrikas das Leben der Menschen entscheidend verbessern (siehe auch den Artikel auf Seite 27). Dank kleiner Wasserkraftanlagen wird eine zuverlässige Stromversorgung aufgebaut. In der örtlichen Getreidemühle wird Mehl gemahlen, Handwerker können ihre Aufträge abarbeiten und Schulkinder auch nach Einbruch der Dunkelheit lernen. Und mit Radio und Computer gibt es den lang ersehnten Austausch mit der Welt.

Ihre Spende bringt sichere und saubere Energie in abgelegene Regionen. Krankenhäuser, Schulen und Betriebe bekommen endlich Strom – und die Menschen Hilfe im Notfall und Perspektiven.

www.misereor.de/kongo

Die Ausstellung „Auf kleiner Flamme“ macht Energiearmut sichtbar:

www.misereor.de/ausstellung-auf-kleiner-flamme

MISEREOR hat 2020 über 650 Projekte mit Corona-Bezug und einer Gesamtsumme von über 15 Millionen Euro gefördert

TEILEN

Gemeinsame Aktion von Brot für die Welt und MISEREOR

„Miteinander Teilen – Gemeinsam Handeln“ ist eine Aktion, in der katholische und evangelische Christinnen und Christen gemeinsam ihre Solidarität mit den Armen und Rechtlosen in der Einen Welt zum Ausdruck bringen. Die beiden kirchlichen Hilfswerke MISEREOR und Brot für die Welt stellen dazu monatlich ein konkretes Projekt vor und laden Sie ein, die Projekte, die Ihnen am Herzen liegen, mit Spenden gezielt zu unterstützen.

Bitte spenden und helfen Sie! Bauen Sie mit uns Brücken zwischen Menschen und Kulturen, schaffen Sie Orte der Hoffnung und gestalten Sie die Zukunft.

www.misereor.de/miteinanderteilen



Foto: MISEREOR/Wotrec

EATING WITH AFRICA

Wenn Deine Bilder nicht gut sind, warst Du nicht nah genug dran“: Diese Maxime des berühmten Fotografen und Mitbegründers der Bildagentur Magnum, Robert Capa, macht sich die Autorin Maria Schiffer zu eigen. Und sie geht dabei noch einen Schritt weiter:

Selbst Fotografin, reduziert sie die Distanz und taucht ein in die afrikanische Kochkultur. „Wenn ich das, was unerwartet auf mich zukommt, annehmen kann, dann kann es zu etwas Besonderem führen“, so beschreibt sie selbst ihr Vorgehen. Mit Neugierde und Offenheit wird für sie der afrikanische Kochalltag spürbar – und so zum Experiment für Erfahrungen. Hinter jedem Gericht wartet eine persönliche Geschichte und hinter jeder Zubereitung das Porträt eines Gastgebers oder einer Gastgeberin.

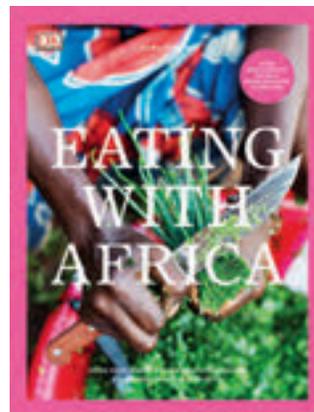
Neugierig auf Menschen, schaut die Autorin und Fotografin darauf, was vor ihr passiert. Maria Schiffer verlässt das übliche „Storytelling“ und taucht vorurteilsfrei und offen ein in das Neue. Ihre Arbeit ist für mich keine Reportage, aber auch kein Kochbuch. Es ist vielmehr ein visuelles Tagebuch, mit Fotos und Texten von Begegnungen rund um die afrikanische Mahlzeit. Ein wunderbarer Ansatz, sich dem Fremden einmal anders zu stellen.

Das Zubereiten von Gerichten ist seit je her eine der Hauptbeschäftigungen von uns Menschen. Für manche bedeutet es nur Nahrungsaufnahme, andere zelebrieren es als Genuss für die ganze Familie. In unserer westlichen Kultur ist es nicht selten ein lästiges „To go“ zwischen zwei Terminen. In Sierra Leone wird es zum Ereignis des Tages. Wir erfahren etwas von den Problemen, den Schwierigkeiten und der Geschichte der bereisten Länder. Die Flasche Bier als Maßeinheit im Buch kostet hier umgerechnet 0,95 Euro. Strom gibt es nicht überall, und Trinkwasser ist nicht immer verfügbar. Das Vorbereiten und Besorgen der Zutaten bestimmt häufig den Tagesablauf. Wir erfahren auch etwas über die Träume junger Gastgeber, die ihren Weg su-

Innerhalb eines Jahres bereiste Autorin und Fotografin Maria Schiffer zehn Länder Afrikas, um in jedem Land fünf Haushalte zu besuchen und gemeinsam zu kochen. Der Hamburger Fotograf **Ralf Niemzig** ist ihr in ihrem Bildband nachgereist.

chen und für eine bessere Zukunft kämpfen. Und bis dahin isst man eine Erdnussuppe, Fisch mit Süßkartoffelbrot, einen Gemüseeintopf im Bananenblatt oder Maisbrei mit Stängelkohl. Die Rezepte sind einfach, schlicht und leicht nachzukochen – manchmal mit ungewohnten Zutaten wie Maniok, Kochbananen oder Palmfrüchten. Abwechslungsreich und leicht verständlich zeigt uns die Autorin ein farben- und facettenreiches, ein spannendes und vielfältiges Afrika. Einen Kontinent, der sicherlich viel zu häufig noch unentdeckt ist.

So wie der Gastgeber sie gereicht hat, sind die Speisen mit der Kamera festgehalten und nicht im heimischen Studio nachfotografiert. Daneben findet sich das Porträt der Gastgeber, kombiniert mit Impressionen von vor Ort und von der Zubereitung. Man ist unmittelbar als Gast dabei. Und was bleibt am Ende dieser köstlichen Erlebnisreise? Die Gastfreundschaft gebietet nicht selten eine Gegeneinladung. Vielleicht ein Wunsch der Autorin an uns alle nach einem respektvollen Umgang mit einem faszinierenden Kontinent und großartigen Menschen! ●



EATING WITH AFRICA

Maria Schiffer
Dorling Kindersley
Verlag 2020
240 Seiten
29,95 Euro



© Dorling Kindersley Verlag, Fotos: Maria Schiffer



Ralf Niemzig ist 1965 in Garmisch-Partenkirchen geboren. Er studierte Fotografie in Köln, Essen und Havanna und ist seit 1995 freier Fotograf mit eigenem Studio in Hamburg. Er arbeitet für Redaktionen, Verlage und Unternehmen, macht weltweite Fotoproduktionen und hat seit 2006 verschiedene Lehraufträge im Bereich Fotodesign und Bildjournalismus.



kolumne.

VERZIEH

Ein Jahr wie kein anderes.
Von Tränen, Notbetreuung und der Erkenntnis,
dass Familie wichtiger ist als Arbeit.

Text von Karl Grünberg

Illustration von Kat Menschik

Die Tochter sitzt am Tisch und weint. Tränen laufen über Wange und Maske. 19 ist sie. Sie versucht, die richtigen Worte zu finden. Worte, die beschreiben, dass ihr Vater eben noch da war, eben noch von seiner Japanreise zurückkehrte. Doch plötzlich fieberte und hustete er, musste ins Krankenhaus, fiel ins Koma. Als er nicht mehr ansteckend war, durfte sie an seine Seite, las ihm vor, redete mit ihm, beschwor ihn durchzuhalten. Er starb, innerhalb weniger Wochen, ein Fingerschnipp und weg. Wegen Covid-19.

Ich sitze am selben Tisch wie die Tochter. Drei Meter trennen uns – Sicherheitsabstand. Durch das offene Fenster klingen die Geräusche des letzten Berliner Sommers herein. Ich bin hier, weil ich einen Nachruf über ihren Vater schreiben soll. Über Eugen, den etwas kauzigen Mathematikprofessor. Nachrufe sind mein Beruf. Ich schreibe über die Leben von normalen

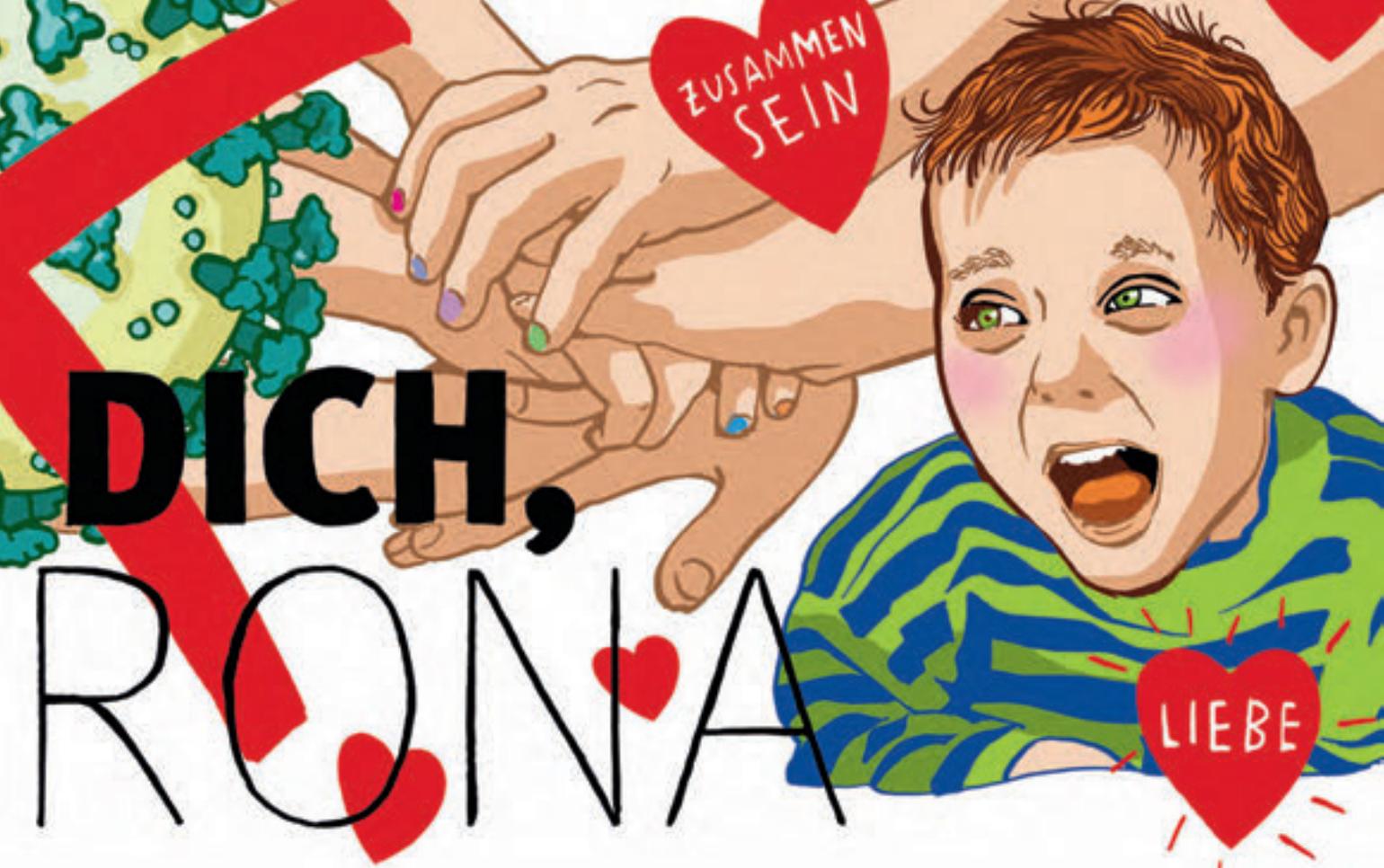
Menschen und spende damit Trost. Seit acht Jahren mache ich das und es gibt dabei fast nichts von diesem Leben, was ich noch nicht gehört hätte.

Doch dieses Corona-Jahr ist anders. So viel Schmerz musste ich noch nie lindern. All das, was den Menschen sonst hilft, ihre Trauer zu verarbeiten, war nun vielfach nicht mehr möglich. Da sind Beerdigungen, an denen nur noch der kleinste Kreis teilnehmen durfte. Da sind die wichtigen Umrarmungen unter Freunden, die nun zu gefährlich waren. Vieles hatte sich da aufgestaut, was sich nun bei mir entlud. Bei der Tochter von Eugen kam noch etwas anders dazu, dass ich bei all jenen Zugehörigen beobachtet habe, bei denen jemand wegen Corona verstorben war. Die Plötzlichkeit. Wie ein Überfall war die Krankheit da, breitete sich aus, in Eugen und in ganz Deutschland.

Kita zu – für meinen Sohn. Schule zu – für meine große Tochter. Wir alle

hocken von morgens bis abends zu Hause. Mein Sohn spielt mit seinem Lego, meine Tochter lernt fürs Abitur. Ich arbeite von 7 bis 14 Uhr. Meine Partnerin von 14 bis 21 Uhr. Den Sohn betreuen wir abwechselnd. Sieben Tage die Woche, weil sonst zu viele Projekte liegen geblieben wären. Organisatorisch hat das super funktioniert, wie eine Maschine waren wir.

Doch nach ein paar Wochen rumste es im Maschinenraum. Wir waren überfordert, hörten einander nicht mehr zu, stritten. Familie braucht Zeit füreinander. Gerade, wenn draußen der Sturm tobt und unklar ist, wie das alles weitergehen wird. Meine Tochter brauchte den täglichen Obst- und Gemüseteller auf dem Tisch und die gemeinsame Joggingrunde. Meine Partnerin brauchte jemanden, der ihr zuhört und mein Sohn keine gestressten Eltern. Also drückte ich auf die Bremse. Nur noch das Allerwichtigste durfte auf meinen Schreibtisch. Als



DICH, CORONA

Selbstständiger bin ich zum Glück mein eigener Chef. Unser Zusammenhalt war wichtiger als neue Aufträge, auch wenn das Bankkonto leerer und leerer wird. Wie geht es uns und geht es uns gut genug? Das waren die wichtigsten Fragen des Tages, der Wochen und Monate zu Hause.

Wenn mich wiederum jemand fragte, wie es mir geht, sage ich nicht mehr „gut“. Ich halte kurz inne und antworte dann wahrheitsgemäß. Auf einmal ist es wichtig geworden, wie es uns geht. Keine Floskel mehr. Wir fragen einander, wir hören in uns rein und sind bereit zuzuhören. Wir sind bereit, von Erzieherinnen und Pflegern zu erfahren, wie sie mit der täglichen Belastung umgehen. Überhaupt schauen wir verstärkt auf Menschen, die an ihre Grenzen kommen: Alleinerziehende, chronisch Kranke, Frauen in gewalttätigen Familiensituationen. Dieses Gefühl verbindet, dass die gesamte Gesellschaft, die gesamte Welt

mit dieser einen Situation umgehen muss.

Noch mehr Zusammenhalt wiederum war in unserer Kita notwendig. 15 Kinder, 25 Eltern, ein Querschnitt durch die Bevölkerung, vom nun auftragslosen Schauspieler über einen U-Bahnfahrer zu einem Staatsanwalt, zu einer Professorin. Ich bin dort im Vorstand aktiv und war für die Notbetreuung zuständig. Die Eltern schickten mir ihre Anträge, ich legte eine Tabelle an und gab acht, dass wir nicht über die erlaubten 50 Prozent Belegung kamen. Dann telefonierte ich herum und feilschte mit Geduld und Verständnis, ob der eine oder die andere an diesem Tag seine Kinder nicht doch zu Hause lassen kann. Damit die Alleinerziehende ihr Kind für zwei Tage schicken kann, obwohl sie nicht systemrelevant ist. Zum Glück klappte das. Wir wiederum gingen eine Betreuungspartnerschaft mit einer anderen Mutter ein, die eine Online-Ausbildung

machte, aber nicht systemrelevant war. Sie brachte uns ihr Kind vormittags, wir ihr die beiden am Nachmittag. Monatlang hielten wir so durch.

Silvester. Wir standen auf dem Balkon. Es wurde 12 Uhr. Es war so still wie nie zuvor. Kein kriegsähnliches Böllergetöse, sondern Menschen, die sich über die Straße ein gutes, neues Jahr wünschten. Plötzlich fing einer an und rief: Hau ab Corona. Der nächste stimmte ein: Verzieh dich, Corona. Wir machten lauthals mit. Es war befreiend. Am lautesten rief unser Sohn. ●



Kat Menschik arbeitet bereits seit 1999 als freiberufliche Illustratorin in Berlin. Die studierte Kommunikationsdesignerin zeichnet für Zeitungen, Magazine und Buchverlage, unter anderem für die Frankfurter

Allgemeine Sonntagszeitung. Seit 2016 veröffentlicht Kat Menschik mit „Klassiker der Weltliteratur“ ihre eigene Buchreihe im Berliner Galiani-Verlag.

ANDERS LEBEN

Wer hat's gesagt?

„Ich hoffe, dass wir in einer Zeit stecken – auch forciert durch die Coronakrise – in der wir uns endlich überlegen, wie wir weitermachen wollen.“

Dieses Zitat* stammt von

- a** **Abdulaye Coly Diouf**
Landwirt, Betreiber einer Saatgutkooperative und Bewahrer des Weltpflanzenerbes aus dem Senegal
- b** **Sarah Spiekermann**
Professorin für Wirtschaftsinformatik und Autorin auf dem Gebiet der Digitalen Ethik aus Österreich
- c** **Carmen Eckardt**
Regisseurin einer Dokumentation über den Menschen als Gemeinschaftswesen, Deutschland

*Sie finden es in dieser Ausgabe.



Zu gewinnen gibt es

1. Preis: Schneidebrett von Avocadostore

Jedes Schneidebrett wird unter fairen Arbeitsbedingungen auf Bali handgefertigt. Das Holz besteht aus Suar Holz und die Einlegarbeiten sind aus Bambus

oder Zimt. Die Schneidebretter sind lebensmittelrecht und stammen aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

2. Preis: Kochbuch „Eating with Africa“

Das Kochbuch von Maria Schiffer ist eine kulinarische Reiseroute durch Afrika: Malawi, Marokko, Namibia, Südafrika, São Tomé und Príncipe, Uganda, Madagaskar, Sambia, Äthiopien, Sierra Leone (siehe auch Rezension auf Seite 44).

3. Preis: Brotbeutel & Snack-Beutel von Avocadostore

Das Beutel-Set enthält eine Brot-Tüte und eine Snack-Tüte. Sie sind praktische und nachhaltige Alternativen zur Einwegverpackung. Bei der Herstellung legt Avocadostore größten Wert auf faire und ökologische Bedingungen.

Einsendeschluss ist der 11. Juli 2021

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Wir speichern Ihre Daten nur zur Durchführung der Verlosung. Wenn Sie weitere Informationen zu MISEREOR erhalten wollen, vermerken Sie unter dem Lösungswort „Ja“. Sie können die Einwilligung jederzeit widerrufen.

Senden Sie die Lösung an:

frings@misereor.de

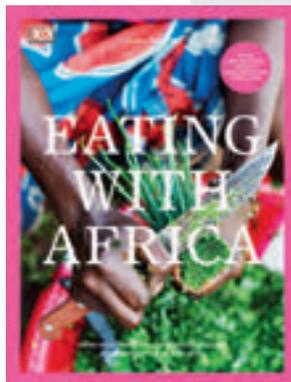
oder

Bischöfliches Hilfswerk

MISEREOR

Redaktion Magazin „frings“

Mozartstraße 9, 52064 Aachen



MISEREOR

• IHR HILFSWERK

- ist das katholische Werk für Entwicklungszusammenarbeit an der Seite von Menschen in Afrika und dem Nahen Osten, Asien und Ozeanien, Lateinamerika und der Karibik;
- leistet seit über 60 Jahren Hilfe zur Selbsthilfe durch gemeinsame Projekte mit einheimischen Partnerorganisationen;
- setzt sich mit den Menschen in Deutschland für weltweite Gerechtigkeit und Solidarität ein;
- besitzt mit derzeit 6,5 Prozent an Kosten für Verwaltung, Werbung und Öffentlichkeitsarbeit das Spendensiegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI).



Spendenkonto
DE75 3706 0193 0000 1010 10



Das Umweltmanagement von MISEREOR ist nach EMAS geprüft und zertifiziert.

IMPRESSUM

Herausgeber: Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V.; **Redaktion:** Beate Schneiderwind (verantw.), Michael Mondry und Birgit-Sara Fabianek (redaktionelle Koordination), Lena Monshausen, Jana Echterhoff, Kerstin Burmeister; **Grafische Gestaltung:** Anja Hammers; **Repro:** Roland Küpper, type & image, Aachen; **Druck:** Evers-Druck GmbH, ein Unternehmen der Eversfrank Gruppe, Meldorf; Gedruckt auf Papier aus ökonomisch, ökologisch und sozial nachhaltiger Waldbewirtschaftung; **Herstellung und Vertrieb:** MVG Medienproduktion und Vertriebsgesellschaft, Aachen.

Zuschriften an
MISEREOR, Mozartstraße 9, 52064 Aachen,
magazin@misereor.de



Abo für mich!

Sie möchten keine Ausgabe von frings verpassen? Über magazin@misereor.de können Sie unter dem Stichwort „Abo“ ein kostenloses Abonnement bestellen (und jederzeit wieder kündigen).



Mit Landraub oder mit Menschen?

Wo Ungerechtigkeit, Gewalt oder Armut herrschen, stellt sich MISEREOR ohne Wenn und Aber an die Seite der Menschen. So unterstützen wir zum Beispiel kleinbäuerliche Familien im Senegal bei ihrem Kampf um Land und Würde. Gemeinsam mit unseren Partnern vor Ort und mit Menschen wie Ihnen. misereor.de/mitmenschen



MIT MENSCHEN.

MISEREOR
● IHR HILFSWERK